

# DIE NEUE ERZIEHUNG

5. JAHRGANG / HEFT 11

NOVEMBER 1923

## MAX HODANN: Keine Worte mehr!

In dieser vielleicht letzten Stunde der Entscheidung wenden wir uns an Euch alle, denen deutsche Kultur teuer ist, deren heißes Bemühen einer Erneuerung dieser Kultur aus dem Geiste neuer Erziehung gilt. Wir sagen Euch mit rücksichtsloser Klarheit, daß die Entscheidung um diese Güter fallen wird in den politischen Kämpfen um die Macht, in denen wir bereits mitten darin stehen. Die Landwirtschaft sabotiert das werktätige Volk und die geistigen Arbeiter. Unsere Kinder werden verhungern, weil ihre Beköstigung die Profiteure der Produzenten schmälern könnte. Die Hüter der Ruhe und Ordnung werden vielleicht morgen schon auf Hungernde schießen. Das Großkapital rüstet zur letzten Schlacht. Wer da abseits bleibt, wer da noch vermeint, neutral bleiben zu dürfen, an dessen Ehrlichkeit im Kulturkampf können wir nicht glauben. Heute heißt es: Intellektuelle und Arbeiter, tretet zusammen zu gemeinsamer Front! Wer sich heute vor diesem Bekenntnis zur Revolution scheut, der ist nicht entschieden, der gehört nicht zu uns!

## ERICH SCHEIL: Vom Blick in die Vergangenheit

Deutschland steht im Zeichen des Chaos. Man kann diesem eine zweifache Stellung gegenüber einnehmen. Entweder: Man sieht nur ein sinnloses Durcheinander, die Trümmer einer zusammengebrochenen alten Welt, nur Untergang. Das ist Verneinung. Oder aber: Man betrachtet das Chaos als eine dunkel gärende Masse, die gewaltige noch nicht erkannte Kräfte in sich birgt, die nach neuer Gestaltung ringen. Das ist Bejahung. Nur diese letzte Form geschichtlicher Betrachtung hat überhaupt Sinn. Wir können uns dabei auf die Lamprecht'sche Geschichtsphilosophie stützen, in der der Normalverlauf geschichtlicher Entwicklung folgendermaßen skizziert wird: „Die erste Erscheinung, die immer wieder auftritt, besteht in der Zerstörung des zumeist wohlalberundeten Zusammenhangs des noch geltenden älteren Kulturzeitalters. Es bilden sich zunächst Reaktionsgefühle gegen die bestehenden Verhältnisse, gegen die alten Dominanten, denen man sich nicht mehr fügen will, und aus dieser Reaktion her geht man nicht selten geradezu mit einer gewissen Barbarei, mit einer Art von Vandalismus, wie er sich namentlich in der Zerstörung der Kunstdenkmäler der ablaufenden Periode zeigt, gegen das Alte vor. Dann entfaltet sich in dem Chaos, das nunmehr zu entstehen beginnt, leise der Keim des Neuen. Bis dahin unbekannte Gebilde des Seelenlebens, Dinge, die man in früheren Zeitaltern nur den untergeordneten nervösen Partien des Seelenlebens zuschrieb, wenn man sie überhaupt kannte, werden immer allgemeiner aufgedeckt.“

Nur in diesem Sinne haben wir auch Spenglers „Untergang des Abendlandes“ zu verstehen. Dieses Buch will ja garnicht Untergang, Verneinung predigen. Es ist keine Philosophie für die „Gestrigen“, wie Spengler selbst betont. Es will vielmehr Wegweiser künftiger Entwicklung aus dem Chaos sein. Dazu ist freilich notwendig, daß man sich keinen falschen Illusionen hingibt, daß man den Zusammenbruch des Alten klar erkennt. Spengler lehrt uns, die Dinge in Rußland unter diesem Gesichtspunkte zu sehen; und derartige Gedankengänge gewinnen in Bezug auf das russische Volk trotz aller Hemmungen immer mehr Raum, wenn auch ein so prophetisches Buch wie Kobers „Unter der Gewalt des Hungers“ systematisch totgeschwiegen wird. Kober verkündet uns, wie in Rußland unter furchtbaren Geburtswehen der neue europäische Mensch geboren wird, wie man dort im Osten das Kreuz der neuen Erlösung aufpflanzt. Wir müssen aber endlich auch anfangen, die deutsche Gegenwart so positiv zu betrachten, damit uns nicht einmal unsere Enkel nachsagen können, wir wären der historischen Größe der Gegenwart nicht gewachsen gewesen.

Dieser zweifachen Einstellung zur Gegenwart entspricht nur ein zweifacher Blick in die Vergangenheit.

Wer in der Gegenwart nur Niederbruch sieht, wer also nicht bis zum Kern geschichtlichen Geschehens vordringt, der wird sein Auge nur wehmütig in die Vergangenheit schweifen lassen, wird dort seine Heimat suchen. Er wird sich — mit sentimentaler Grundstimmung — an Zeiten äußeren Glanzes erfreuen, mögen sie auch noch so hohl gewesen sein. In den meisten Fällen wird er — innerlich hoffnungslos — diese Zeiten wieder herbeiwünschen. Versuchen Fanatiker aber, das Alte mit Gewalt zu erwecken, so ist das nichts anderes als ein zum Tode verurteilter Vorstoß der alten Dominanten, der nichts hilft, sondern nur neues Elend auf unser schwer ringendes Volk häuft. Spengler lehrt uns, daß es morphologisch unmöglich ist, nach dem „Lebensstil verflorener Zeiten“ zu suchen. — Das sind nur Hemmungen des Neuen, was werden will; denn die Brücke von der Vergangenheit zur Zukunft hat ihre stärkste Spannung in der Gegenwart. Fritz v. Unruh („Von Vaterland und Freiheit“) warnt gerade die deutsche Jugend, die doch in erster Linie berufen ist, für den Sieg des Neuen zu kämpfen, vor dem soeben geschilderten Blick in die Vergangenheit: Schaut ihr nur immer auf die Friederizianischen Helden, dann werden auch die keine neue Kraft geben, sondern eines Tages totschiagen! Nur das Jetzt kann die Spannung von der Vergangenheit zur Zukunft weitergeben! Darum betrachte dich nicht als tote Spreu, die der in Gottergebenheit erwartete große Mann anzündet, sondern habe Selbstverantwortung; auch du sollst mitbauen am neuen Staat! — Das ist der Staatsbürgergedanke der Gegenwart. Erfüllen wir Erzieher uns recht mit ihm, damit wir uns nicht an den Jugend versündigen!

Aber es gibt noch einen andern Blick in die Vergangenheit: Wir wünschen sie nicht wieder herbei; aber wir holen uns aus ihr Kraft für die Gegenwart. Das soll nicht heißen, daß in der Vergangenheit



irgendwo fertige Rezepte für die Gegenwart liegen, nach denen wir nur zu handeln brauchten. In dieser Beziehung ist es sicher falsch zu sagen, daß alles schon einmal dagewesen sei. Nein, jede Zeit hat neue Probleme, die ganz neue, eigenartige Lösungen erfordern! Zeiten des Epigonentums haben niemals Werte geschaffen. — Kraft wollen wir uns holen. Wo können wir das in der Geschichte? Sicher nicht aus Zeiten äußeren Glanzes, sondern aus Zeiten des Ringens! Da tauchen Persönlichkeiten vor uns auf, die nicht nur für ihre Zeit lebten, sondern die zugleich zeitlose Werte schufen. Und das ist unsere Kraftquelle. Wir vertiefen uns in das „höhere Sein“ (Kerschens- steiner) dieser Menschen, lassen uns von ihren Werten ergreifen und finden so selbst einen Weg in dieses zeitlose Reich. So werden wir reif für die historische Größe der Gegenwart und spannen den Bogen Vergangenheit — Gegenwart — Zukunft.

## Der Streit um den Wert der Psychotechnik

Karl Schuberts Aufsatz im Septemberheft „Kritische Bemerkungen über Psychotechnik und Berufsberatung“ brachte uns mehrere Einsendungen. Schuberts Aufsatz war mir nur zur Kenntnisnahme übergeben worden, ich hielt ihn für beachtenswert und gab ihn deshalb in den Druck. Auch die Fußnote stammt von mir. In sehr vielem denke ich anders als Schubert und doch schien mir seine Nachdenklichkeit, grade die eines nicht mehr jungen Praktikers, erwünscht, um wieder einmal den Zweifel an neuer „Wissenschaftlichkeit“ zu wecken. Ich bedauere auch nach den Protesten, die nachstehend zum Abdruck gelangen, nicht, daß Schubert zu Worte kam! Ich bin auch Schuld, daß hier Schuberts „Erwiderung“, die er selber als nicht druckreif bezeichnet, eingefügt wurde. Schlimmstenfalls heben sich die bundesbrüderlichen Schärpen der Bünnagel und Schubert auf, doch glaube ich: Offenbach ist in der „Liebenswürdigkeit“ weit voraus! Leider steckt Schubert so tief in unaufschließbaren Arbeiten, daß er jetzt nicht eingehend antworten kann!

Was meine eigene Stellung angeht, so erscheint mir der Zorn der Einsender nur aus der Enge der Berufseinstellung psychotechnischer Fachleute erklärlich. „Unethisch“, „ökonomisch reaktionär“, „kleinbürgerlich“, „phrasenhaft“ usw., all das ist übertrieben! Die „Welt der Mietskasernen und Fabriken“ ist fraglos da, aber wir wollen sie überwinden, nicht uns ihr anpassen. „Arbeitsfreude“ soll einmal wieder einziehen, gewiß! Aber wir halten es für unerreichbar, für gefährlich, ja für kulturell unerwünscht, daß sie erlangt werde, indem wir den Menschen in alle die Fürchterlichkeiten der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung und -weise einpassen. Da ist wieder die ganze Gegensätzlichkeit „Aufstieg-Auslese“ und „Kultur“ lebendig! Erst zusammen mit grundstützender Mütter- und Kleinkinderhygiene und Produktionsschulkindheitsleben ist Psychotechnik eine Sache gerechter Krafterschließung, bis dahin nur eben eine Methode zur Verhütung fälschlicher Zuordnungen zwischen Anwärter und Beruf, Mensch und Maschine oder zur Verkleinerung einer großen Bewerberzahl. Wenn die Psychotechnik die Schüler für die großindustrielle Lehre „ausliest“, so fragt sie nur: „Was ist, was scheint zu sein?“ — ob die Fingerspitzen für die Feinmechanik noch sensibelste Empfindlichkeit besitzen — sie läßt es kalt, wie Proletariatkinder schon zu schwieriger Epidermis gelangten und daß sie nun durch den Schein hinausgelesen werden! Psychotechnik ist auf alle Fälle gut, um gemeingefährliche Zuordnungen zu verhüten, Psychotechnik als Auslesemethode der Großindustrie kann sehr unsozial sein und gradezu Schichtenbehauptungs- und -bildungsmittel werden, Psychotechnik als Wissenschaft ist immer in Gefahr, zu einer *art pour l'art*-Angelegenheit zu entarten, den Menschen als Summe statt als Integral zu setzen, Psychotechnik, sich dienend einfügend in eine Produktionsschulwirklichkeit und eine sozialistische Wirtschafts- und Gesellschaftsgestaltung, hätte stärksten

Lebenswert. Wir sind weit davon entfernt und die Gefahr, daß Psychotechnik zum großen Teil ein Leerlauf, zum Teil ein soziales Unterwerfungsmittel werde, erscheint mir nicht gering. Deshalb sollen ehrliche Leute in der „Neuen Erziehung“ auch in Zukunft warnen dürfen!

Die Berufslagerung der nächsten Generationen erscheint auch mir völlig dunkel, auch ich glaube, daß die Zukunft nicht ein Fortlaufen der industriellen Vorkriegszeit sein wird. Die Fragestellung Handwerk oder Industrie ist allzu ärmlich, eine Fülle komplizierter Produktionsmöglichkeiten genossenschaftlichen Charakters ist denkbar und — hoffe ich — im Kommen. Auch „Familie“ und „Schule“ sollen nicht nebeneinander gestellt werden! Nur kein neuer Berufsstolz der Seelentechniker!

Wer neuer Zeit die Wege bahnen will, der sagt nicht „Entweder — oder“! Er sagt „Sowohl — als auch“, „beides!“ und ist kritisch-aktivistisch! Der Kampf um die politische Macht, um die Sozialisierung der Wirtschaft und der Bildung, der ist „ethisch“ und „fortschrittlich“, aber er ist auf keine einzelne Formel zu bringen und Psychotechnik ist in ihm sehr sekundär-problematisch. Der revolutionäre, harmonisch gebildete Mensch ist wichtiger als der ausgelesene, eingepaßte!

Wir schließen damit diesmal diese Debatte. Die „Neue Erziehung“ steht natürlich weiter offen für sachlich in sich geschlossene Gebietsdarstellungen, für Bezugnahme auf Schubert kann sie nicht mehr Raum gewähren. Vielleicht behandelt einmal in der „Entschiedenem Schulreform“ ein Heft das Thema „Psychotechnik und Entschiedenem Schulreform“. Ev. eine Sammel-schrift. Die Antithetik kam ja hier heraus!

Paul Oestreich.

## I.

### F. BUSCHMANN: Vom innersten Wesen psychotechnischer Wissenschaft

Der Aufsatz, der sich in Nr. 9 dieses Jahrganges mit der Psychotechnik kritisch befaßt, läßt es notwendig erscheinen, daß überhaupt erst einmal das Wesentliche dieser neuen Richtung dargestellt wird mit ihren Wurzeln und mutmaßlichen Auswirkungen.

Die Umstände, die zu verstärkter Berücksichtigung psychotechnischer Gesichtspunkte den Anlaß gaben, waren folgendermaßen entstanden: Durch die überstürzte Treibhausentwicklung, die die Industrie im Laufe des letzten Jahrhunderts genommen hat, erfolgte bei den beteiligten Bevölkerungsschichten und in der Gesamtwirtschaft eine ganz bedenkliche Loslösung von den natürlichen und selbstverständlichen Bedingungen gesunden persönlichen und wirtschaftlichen Lebens. Begünstigt wurde dies durch eine ganz erstaunliche Verwirrung aller Begriffe, die jede warnende Stimme ungehört verhallen ließ.

Zum Beispiel kannte man in der mit dem industriellen Leben verflochtenen Wissenschaft verhältnismäßig genau alles, was Stoffe und Naturkräfte anging. Aber was den Menschen betraf, der doch eigentlich der wertvollste Gegenstand war, was seine Arbeit förderte oder nimmte, was seine Arbeitskraft erhielt — alles wurde recht oberflächlich behandelt. Die Menschenkraft erwies sich ja auch als so dehnbar, daß man ihr alles zutrauen zu können glaubte. So mußten die Lebensbedingungen an sich auf die Dauer ihre Unhaltbarkeit zeigen. Und im industriellen Arbeitsvorgang wurde der Mensch gegenüber den Arbeitsmitteln von feindseligen Minderwertigkeitsgefühlen beherrscht, die ihn zum Sklaven seiner Arbeit und des Stofflichen werden ließen. Der Beweis für das tatsächliche Vorhandensein einer



ganz ausgesprochenen Fehlentwicklung ist erbracht durch den inneren und äußeren restlosen Zusammenbruch aller Scheinwerte, die in jenem Zeitraum entstanden waren.

Nun könnte es richtiger erscheinen, wenn man mit allem verfügbaren Nachdruck darauf hinwiese, daß nur durch eine weit ausholende Rückkehr zu schaffender Urproduktion etwa in der Landwirtschaft und durch eine Wiederherstellung der Bindungen an die Heimatscholle eine wirtschaftliche und geistig-sittliche Rettung unseres Volkes möglich werden würde. Aber man braucht nicht das industrielle Leben in Grund und Boden zu verdammen. Man sollte nur seine Auswüchse beschneiden, man sollte keine Überschätzung aufkommen lassen und — man sollte dem Menschen geben, was des Menschen ist. Die Wissenschaft, die sich damit befaßt, die an den Wurzeln ihres Lebens bedrohte Menschenseele so in den technischen Arbeitsvorgang einzufügen, daß sie nicht in ihm zu Grunde geht, sondern ihn wirklich beherrschen lernt, nennt man heute: „Psychotechnik“.

Es ist ganz allgemein notwendig, zu ermitteln, was dem Menschen bei seiner Arbeit in der Industrie für Hemmnisse entgegentreten und zwar solche, die tiefer liegen, als durch rein mechanische, organisatorische oder medizinische Erwägungen erfaßbar ist. Die experimentelle Psychologie kann dabei auch noch nicht in letzte Feinheiten dringen, sondern es müssen erschöpfende tiefenpsychologische Methoden zur Anwendung gelangen. Dabei müssen die vorhandenen Kräfte erkannt und möglichst reibungslos in die Bahnen gelenkt werden, in denen der bestmögliche Wirkungsgrad erzielt wird.

In der gesamten industriellen Arbeit findet sich eine Fülle der verschiedenartigsten Berufe. Es ist wichtig, daß in allen Gliederungen der Arbeit das bestmögliche geleistet wird — durch den Menschen, der jeweils dahin paßt. Darum muß man die Berufe kennen, muß die Menschen kennen und muß wissen, wie beide bestens zusammengefügt werden können.

Die Berufe werden erforscht auf dem Wege der Berufsanalysen; es wird genau bis in alle Einzelheiten vermittelt, welche Fähigkeiten zur Ausübung eines Berufes notwendig sind und in welchem Wichtigkeitsverhältnis sie zueinander stehen.

Bei den zur Verfügung stehenden Menschen wird festgestellt, welche Fähigkeiten in bevorzugtem Maße vorhanden sind. Angeborenes und Erworbenes (Fähigkeiten und Fertigkeiten) wird streng unterschieden. Charaktereigenschaften finden mit dem ihnen zukommenden Werte Berücksichtigung. Bei Anwendung so gefundener Ergebnisse kann man annehmen, daß Mensch und Beruf in einigermaßen harmonischer Weise zusammenpassen werden.

Ganz besonders wichtig aber wird noch die Berufsanalyse und die Fähigkeitsvermittlung für die Ermöglichung sachgemäßen Anlernens. Wenn grundlegende Fähigkeiten als vorhanden erwiesen sind, muß noch zur Erzielung ausreichender Leistungen eine Schulung einsetzen. Damit hierbei alle überflüssigen, unnötig Zeit und Kraft raubenden Wiederholungen unterbleiben, werden eben die noch nicht voll entwickelten Fertigkeiten nach bestimmtem Verfahren für sich

nachgeübt. Durch solche Maßnahmen bekommt jeder in technischer Arbeit stehende einen Begriff von dem, was er kann; es wird ihm die Möglichkeit gegeben, auf angenehmem Wege Fehlendes nachzulernen und so wird er schließlich in der völligen, sinngemäßen Beherrschung seiner Arbeit seine Freude finden.

Ihre höchste Bedeutung bekommen die angedeuteten Methoden in heutiger Zeit für die heranwachsende Jugend und den industriellen Nachwuchs. Unser verfahrenes Wirtschaftsleben sucht man durch alle möglichen Maßnahmen wieder in ein besseres Geleise zu bringen. Unter anderem hat man auch Berufsberatungsstellen eingerichtet, die aber sehr oft mit Psychotechnik und psychotechnischer Berufsberatung nichts zu tun haben. Es ist jedoch bei den verwirrten Begriffen, die allgemein herrschen, unbedingt notwendig, daß Berufsberatung ausgeübt wird. Und da diese sich hauptsächlich über die großen Gebiete des Industriebens erstrecken wird, so wäre da ein weites Feld für die Arbeit der Psychotechnik. Ihr erwächst aus ihren Erkenntnissen heraus sogar die Pflicht zur Beratung. Eine Gefahr, daß bestimmte Begabungen für gewisse Berufe ausgeschaltet und daß wertvolle Entwicklungsmöglichkeiten unterdrückt würden, dürfte kaum bestehen. Irgendwann muß die Entscheidung für einen Beruf erfolgen; die zu diesem Zeitpunkt bestentwickelten Fähigkeiten bilden die Grundlage. Alles, was sich später noch entpuppt, kann den betreffenden Beruf in schöpferischer Weise erfüllen und ausgestalten. Sind die Grundlagen für den zu wählenden Beruf nicht gegeben, so könnten später sich zeigende Sonderbegabungen in ihm auch nichts ausrichten — oder es besteht ja in Ausnahmefällen doch noch die Möglichkeit zur entsprechenden Umstellung. Jedenfalls hat die Psychotechnik in jedem Augenblick die Aufgabe, entsprechend dem vorliegenden Tatbestand nicht so sehr auszulesen, als Richtung zu geben. Dadurch kann sie reichen Segen stiften; Erfahrungen bei Lehrlingseinstellungen größerer Werke haben das bereits bewiesen.

Die Psychotechnik will einen Weg zeigen zur glücklicheren inneren Einstellung gegenüber der industriellen Arbeit, zu wahren Können, zur Beherrschung des Stoffes, der Maschine und der Naturkräfte — damit der Mensch einer gesunden, in natürlicher Entwicklung gewordenen Eigenart entsprechend zu leben vermag und nicht als Sklave feindlicher Gewalten. Diese hohe Zielsetzung stellt an die Träger der psychotechnischen Wissenschaft erhebliche Anforderungen. Es muß psychologische, technische und volkswirtschaftliche Schulung neben einer umfassenden allgemeinen Ausbildung vorhanden sein, damit volle Übersicht in allen einschlägigen Fragen gewährleistet ist. Es sind Anzeichen vorhanden, daß man in absehbarer Zeit auf dem besprochenen Wege ernsthafte Fortschritte wird erkennen können.

## II.

### Dr. BÜNNAGEL, Offenbach a. M.: Kritische Bemerkungen über Psychotechnik und Berufsberatung (Karl Schubert)

Um mit dem Schluß Karl Schuberts zu beginnen: Die Schwierigkeiten liegen tatsächlich in der Verworrenheit — allerdings weniger der Verworrenheit des Berufslebens sondern der von Sch. in das



Problem hineingetragenen. Mit einigen unklaren Phrasen und unbewiesenen Behauptungen, die nachher zum Teil umgebogen und entkräftet werden, sind wir der Lösung des schwierigen Problems um keinen Schritt näher gekommen.

Wenn ich Sch. recht verstehe, lehnt er die Psychotechnik ab, weil

1. Begabung und Beruf etwas Elastisches sind,
2. die Psychotechnik nur gute Fortbildungsschüler aber keine guten Berufsanwärter züchtet,
3. die Psychotechnik beim Prüfling Größenwahn verursachen kann,
4. ein Berufswechsel, d. h. das Passieren eines ungeeigneten Berufes von Vorteil sein kann,
5. Elternhaus und Schule viel besser als die Psychotechnik über Anlagen und Eigenschaften des Kindes Aufschluß geben können,
6. Die Berufsberatung ganz allgemein wird abgelehnt, weil die Zeitverhältnisse zu unübersichtlich und verworren sind.

Betrachten wir die Einwände Sch.'s der Reihe nach.

Zu 1. Allerdings sind Begabung und Beruf etwas Elastisches. Diese Tatsache kennt niemand besser als der Berufsberater und niemand freut sich mehr darüber. Denn sie ist es allein, die ihn über sonst unüberwindliche Schwierigkeiten hinweghilft. Es ist allerdings richtig, daß sich die Psychotechnik bemüht, über jeden Beruf Untersuchungen anzustellen und die Anforderungen, die zu seiner erfolgreichen Ausübung erfüllt sein müssen, in Form eines Anforderungsschemas auszudrücken. Dies will jedoch immer nur als „Schema“ aufgefaßt sein, und kein Psychologe wird daran denken, sich sklavisch daran zu halten und zu sagen, weil die im Anforderungsschema verlangte isolierte Eigenschaft X bei dem Prüfling Y nicht in genügendem Ausmaß vorhanden ist, sei er von vornherein ungeeignet für den Beruf. Hier lassen wir den Grundsatz der Kompensation (Ersatz einer fehlenden Eigenschaft durch eine andere) weitesten Spielraum. Als besonders kompensierende Fähigkeit betrachtet der Berufsberater die „zähbeharrliche Ausdauer“, die nicht allein nach Sch.'s Ansicht sich im praktischen Leben als höchst wertvoll erweist.

Es ist aber doch festzuhalten und weiter will das Anforderungsschema auch nichts besagen, daß jeder Beruf gewisse Mindestanforderungen stellt. Wenn wir erheblich von ihnen abgehen, dann züchten wir Stümper und halbe Existenzen, wie sie jedem von uns bekannt sind und wie sie selbst in guten Zeiten den Arbeitsmarkt belasten. Diese Krebschäden erscheinen Sch. jedoch weniger von Belang zu sein. Wohl läßt er die Psychotechnik gelten beim „Paradepferd des Psychotechnikers“, dem Damenfriseur. Zur Richtigstellung zunächst: soviel ich weiß, ist von einem einzigen Psychologen der Friseur bearbeitet worden, sodann ist gerade dieser Beruf am allerwenigsten geeignet, als Paradepferd zu dienen, weil er kaum noch bei der Lehrlingsauswahl nennenswert in Erscheinung tritt. Manche Leute bezeichnen ihn „als auf dem Aussterbeetat stehend“, und in Offenbach a. M. z. B. hat in den letzten beiden Jahren kein Mensch diesen Beruf ergriffen. Nun will mir nicht recht einleuchten, weshalb gerade in den „dienenden Berufen“ die Psychotechnik Anwen-

dung finden soll, während man sie sonst ablehnt. Ich frage Sie, Herr Schubert, was erscheint Ihnen von größerem Belange zu sein: ob ein Friseurlehrling einer Dame einige echte oder falsche Locken auszupft oder ob ein ungeeigneter Dreher- oder Schlosserlehrling heute einen Drehstuhl, einen Fräser von Millionenwerten zerbricht und morgen eine Maschine ruiniert, deren Wert in die Milliarden geht? An der Antwort auf diese Frage kann man sich nicht vorbeidrücken mit Phrasen wie: Sklave seines Berufes sein oder Stellung schaffen, die den Kräften und Fähigkeiten entspricht.

Sklave meines Berufes bin ich nur dann, wenn ich in Unkenntnis der Berufsanforderungen und meiner Kräfte (das ist beim Vierzehnjährigen fast immer gegeben) in einen Beruf hineintappe, von dem ich zu spät erkennen muß, daß er mir nicht liegt.

Der unbewiesenen Behauptung Sch.'s, daß die Psychotechnik nicht im Stande sei, die Anlagen und Fähigkeiten eines Kindes zu erfassen, wird jeder praktische Psychologe die gegenteilige entgegenstellen und an Hand tausendfacher Erfahrung auch beweisen können. Die Psyche des Vierzehnjährigen ist schon soweit umrissen, daß man mit großer Sicherheit die Anlagen und Fähigkeiten erkennen und auch die künftige Entwicklung voraussagen kann. (Auf die Einschränkungen, die hier zu machen sind, werde ich unter 5. noch eingehen). Wenn sich später noch „unentwickelte Anlagen und Fähigkeiten“ zeigen, so ist's gewiß kein Fehler. Im „elastischen Berufe“ nach Sch.'s und unserer Auffassung ist ja Gelegenheit geboten, sie zu verwerten. Ich brauche nur daran zu erinnern, daß jeder Beruf Aufstiegsmöglichkeiten bietet. (Vorarbeiter und Werkmeister oder Selbständigmachung). Gerade weil wir unter Beruf etwas verstehen, was ein ganzes Menschenleben ausfüllen soll, deshalb sind wir der Ansicht, daß man jedes irgendwie geeignet erscheinende Mittel in den Dienst der Berufsberatung stellen soll und deshalb kommen wir zur Psychotechnik.

Unter dem, was Sch. im zweiten Abschnitt seiner Ausführungen sagt, kann ich mir trotz großer Mühegabe nichts vorstellen, glaube auch kaum, daß Sch. eine konkrete Vorstellung davon hat, und kann infolgedessen nicht umhin, dies als real denkender Mensch ins Reich der Phrase zu verweisen.

Zu 2. Hier ist zunächst zu sagen, daß man um gute Fortbildungsschüler auszulesen, viel besser und jedenfalls auch lieber auf das Schulzeugnis zurückgreifen wird, als auf das Ereignis der Eignungsprüfung. Zeigt es sich doch häufig, daß der „gute Schüler“ wohl über ein gutes Schulzeugnis verfügt, bei der Eignungsprüfung jedoch schlecht abschneiden kann und umgekehrt. Die Diskrepanz zwischen Schulzeugnis und Ergebnis der Eignungsprüfung ist so häufig, daß sie nicht mehr als Ausnahme anzusprechen ist — und angesichts dieser Tatsache frage ich mich ernsthaft, ob sich Sch. mit der Psychotechnik so eingehend befaßt hat, wie es eigentlich notwendig wäre, um darüber zu schreiben.

Zu 3. Soviel mir bekannt ist, werden psychotechnische Methoden nicht oder kaum dazu verwandt, künstlerisch begabte auszu-



lesen. Sch. meint wohl die Aufnahmeprüfung, die die einzelnen Anstalten vornehmen und die meist mit Psychotechnik nichts zu tun hat. Mir will aber trotzdem nicht einleuchten, daß durch das Bestehen einer Prüfung Größenwahn erzeugt werden soll. Nach meinem Dafürhalten neigen hierzu viel mehr die Leute mit mangelnder Begabung — das alte Sprichwort von der Dummheit und dem Stolz hat auch hier seine Richtigkeit — während der Mensch mit wirklich künstlerischer Veranlagung sein Künstlertum in etwas anderem erblickt als in „Samtkittel und Lockenmähne“. Wenn Sch. auch in diesem Zusammenhang darauf hinweist, daß „die schönste Begabung gepaart mit Flatterhaftigkeit und übertriebenem Selbstbewußtsein“ wertlos ist, so drischt er damit nur leeres Stroh. Für die Praxis und den wirklichkeitsnahen Berufsberater existiert eine Begabung erst dann, wenn sie mit den notwendigen Charakter- und Willenseigenschaften verbunden ist. Folgenden Widerspruch bitte ich Sch. noch aufzuklären: er sagt in einem Abschnitt: die Psychotechnik züchtet Größenwahnsinn, und: sie kann wesentlich zur Selbsterziehung und Selbstkritik beitragen. Im übrigen kann sie Letzteres doch nur dann, wenn sie überhaupt im Stande ist, die Anlagen und Fähigkeiten zu erfassen — und das ist doch bisher stets bestritten worden! Merken Sie, Herr Schubert, wie oft Sie sich in einem Atem widersprechen?

Zu 4. Sch. ist der Ansicht, daß ein verfehltter Beruf für manchen ein großes Glück sein kann. Kann es sein, Herr Schubert, für die meisten Betroffenen ist es aber das schwerste und härteste Unglück. Zu dieser Überzeugung würden Sie sich bestimmt bekehren, wenn Sie nur einen Monat in irgend einem Berufsamt hospitieren könnten, wenn Sie dort sähen, wieviele Leute in schwerer seelischer Not, vom verfehlten Beruf fast zermahlen, zum Berufsamt als dem rettenden Strohhaalm greifen. Sie würden dann auch nicht mehr der Ansicht sein, daß es sich hierbei in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle um die allgemeine menschliche Unzufriedenheit, um die „Sehnsucht nach dem Unerreichbaren“ handelt. Selbstredend haben diese Leute keinen inneren Konnex zu ihrem Beruf gefunden, weiß es eben nicht ihr „Beruf“ ist.

Alle ideelle und spekulative Einstellung in Ehren — man darf bei ihr aber nicht den primitivsten wirtschaftlichen Sinn außer Acht lassen, vor Allem nicht in der jetzigen schweren Zeit. Ist es für den jungen Mann von Vorteil, ihn erst im ungeeigneten Beruf beginnen zu lassen? Er verliert dort kostbarste, unersetzliche Lebenszeit, — er verliert meist überhaupt die Lust, einmal aus der Bahn geworfen, sich noch einem gelerntem Beruf zu widmen, landet vielmehr meist in der ungelerten Arbeit. Das ist Erfahrungstatsache! In dem Betriebe seines verfehlten Debüts vernichtet der junge Mensch ungeheure wirtschaftliche Werte, der Lehrlingslohn für ihn ist meist volkswirtschaftlich nutzlos vergeudet — erscheint da der Berufswechsel noch irgendwie verlockend? Und wenn ein Wechsel bei erkannt verfehlter Berufswahl nicht vollzogen wird: wieviel unnütze Kraft wird hier in ständigem Kampf zermürbt, die, wenn an rechter Stelle angesetzt, Fruchtbares hervorbringen könnte. Der Beruf wird immer neue Qual

bedeuten, die innere Einstellung zu ihm: wird niemals kommen. Läßt man etwa einen kleinen Motor sich mit einer schweren Karussellbank abmühen oder spannt man einen 100-pferdigen Dynamo vor eine Nähmaschine?!

Zu 5. Elternhaus und Schule sind nach Sch. besser im Stande als die Psychotechnik, die Anlagen des Kindes zu erkennen. Was zunächst das Elternhaus anbelangt: Sch. scheint mit Eltern noch nicht viel verkehrt zu haben, sonst wüßte er, daß jedes Elternpaar, vor allem die Mutter, das bravste, geschickteste und intelligenteste Kind besitzt — das ist menschlich allzu begreiflich. Jedenfalls trifft man in der Praxis äußerst selten Eltern an, die wirklich objektiv ihr Kind beurteilen und mangels Vergleichsmöglichkeit mit anderen Kindern überhaupt dazu in der Lage sind.

Die Schule aber ist ja bei der Berufsberatung in denkbar weitestem Umfang beteiligt dadurch, daß sie über jeden Ratsuchenden ein möglichst genaues psychologisches Gutachten abgeben soll. Dieses Gutachten soll sich erstrecken auch auf die Charakter- und Willenseigenschaften, die dem psychologischen Experiment nur bis zu einem gewissen Grade zugänglich sind. Die Psychotechnik, so wie sie bei den Berufsämtern ausgeübt wird, dient ja nur dazu, das Lehrgutachten zu kontrollieren und zu vervollständigen. Daß diese Vervollständigung heute notwendig ist, mag folgendes beweisen; mindestens 50% aller Lehrer geben über die Eigenschaften, die mit Handfertigkeit, technischem Verständnis usw. zusammenhängen, nur lückenhafte Auskunft. Manche erklären sich hierzu überhaupt außer Stande, weil ihnen der Handfertigungsunterricht fehlt; also für die produktiven (im Sinne Sch.'s) Berufe hat der Berufsberater ohne Psychotechnik keine Kenntnis der wichtigsten Eigenschaft. Wenn allerdings Schule und Lehrer im schulreformerischen Sinne umgestaltet sein werden, dann können wir vielleicht auf die Psychotechnik schon eher verzichten. Bis dahin läuft aber noch viel Wasser ins Meer, das weiß niemand besser als wir Schulreformer.

Zu 6. Schließlich erklärt Sch. die Berufsberatung überhaupt für undurchführbar, weil niemand die Entwicklung des Wirtschaftslebens voraussehen könne, besonders in der heutigen verworrenen Zeit. Drei Zeilen weiter widerruft Sch. die hier aufgestellte Behauptung: er spielt sich selbst als Berufsberater auf, indem er möglichst viel neues Blut dem Handwerk zuführen will. Können Sie diesen „Tip“ denn verantworten, Herr Schubert, bei unserer verworrenen Lage, bei der eine Regulierung des beruflichen Nachwuchses „als ein völlig unmögliches Unterfangen“ erscheint?

In Wirklichkeit ist jedoch selbst heute noch eine Übersicht über den Bedarf an Nachwuchs in den einzelnen Berufen möglich, allerdings — das muß zugegeben werden —, recht schwierig. Es gehört dazu ein intensives Studium der Arbeitsmarktlage und seiner Bewegung, ein genaues Verfolgen der Arbeitslosenziffern in den verschiedenen Gewerben und nicht zuletzt die Fähigkeit guten nationalökonomischen Denkens. Einfache Reflektionen ohne innige Fühlung mit dem Wirtschaftsleben können allerdings arg daneben hauen, besonders wenn sie



so naiv sind, wie Sch.'s Ansicht über die Entwicklung des Handwerks. Der Wunsch, eine Sache zu besitzen, selbst wenn er bei noch so vielen Menschen vorhanden ist, wird allein keinem Handwerker auf die Strümpfe helfen. Für den Anbieter einer Ware ist doch immer nur die effektive Nachfrage von Bedeutung, die Nachfrage, hinter der Kauflust und Kaufkraft steht. Wie es aber mit unserer Kaufkraft bestellt ist, besonders wenn es sich um Dinge handelt, die nicht lebensnotwendig sind — um Luxusgegenstände also — darauf brauche ich an dieser Stelle nicht einzugehen. Und ob das Auslandsgeschäft wirklich so totsicher ist, wie Sch. es darstellt? Wenn Sch. im Wirtschaftsleben steht, dann weiß er, daß es einer ganzen Reihe von Luxusgewerben schlecht geht, auch schon vor der jetzigen Krise schlecht ging.

Doch nun zum Schluß! Sch. hat uns recht eindringlich klarzumachen versucht, daß Psychotechnik und Berufsberatung in der jetzigen Form absolut nichts taugen. Über Kritik wird ihm kein Berufsberater und praktischer Psychologe grollen — wir sind uns schließlich selbst am besten bewußt, daß wir noch im Anfangsstadium einer Entwicklung stehen, die noch nicht abgeschlossen ist und nirgendwo den Anspruch erhebt, eine abgeschlossene und ideale Lösung des schwierigen Problems darzustellen. Kritik soll aber nie ihrer selbst willen da sein, sie soll nicht nur abreißen, sondern auch aufbauen oder wenigstens den Plan zum Aufbau liefern. Letzteres vermissen ich aber in Sch. Ausführungen vollkommen. Was soll anstelle der jetzigen Berufsberatung treten? Das Nichts — oder wie denken Sie sich den Weg nach oben, Herr Schubert?

### III.

#### Erwidrerung

Der Direktor des Berufsamtes Offenbach, Herr Dr. Bünngel, sucht mit allem Rüstzeug seiner Wissenschaft nachzuweisen, daß meine Ausführungen oberflächlich und voller Widersprüche sind. Daß dieses zutrifft, liegt klar zu Tage. Mir scheint, es hätte deswegen eines so großen Aufwandes nicht bedurft. Ich finde jedoch in der Entgegnung des Herrn Dr. B. einige Zugeständnisse, die es mir doch wichtig erscheinen lassen, nochmals zu antworten.

Eine Bemerkung im Voraus: Ich lehne die Berufsberatung nicht „ganz allgemein“ ab, sondern ich wünsche nur etwas mehr Bescheidenheit. Es kann ungeheuer wichtig sein, einen jungen Menschen ein kleines Stück Weges vorwärts zu helfen, nur soll man dies dem jungen Menschen auch klar sagen, daß der erteilte Rat nur eben über den nächsten Kreuzweg hinweg hilft, und nicht so gewaltige Sprünge machen. Ich lehne auch nicht die Psychotechnik ab, sehe nur in der Verbindung von Psychotechnik und Berufsberatung etwas für beide Teile nicht durchaus und in allen Fällen Notwendiges.

Herr Dr. B. legt dar, welche Voraussetzungen für den Beruf des Berufsberaters nötig sind. Er fordert ein gründliches Studium der Nationalökonomie, dies wird zweifellos recht wertvoll sein, ferner eine innige Fühlung mit dem Wirtschaftsleben, dies ist allerdings die

Hauptsache. Man kann allerdings bezweifeln, ob ein „intensives Studium der Arbeitsmarktlage und ein genaues Verfolgen der Arbeitslosenziffer in den verschiedenen Gewerben“ so ganz sicher zu dieser innigen Föhlung föhren. Dieser Zweifel wird noch verstärkt dadurch, daß Herr Dr. B. offenbar nach „Tips“ Ausschau hält. Wenn ich recht verstehe, handelt es sich hier doch um ein Bild aus dem Rennbahnleben. Ein „Tip“ ist doch wohl eine Mitteilung, die man gläubig hinnimmt (oder vielleicht auch ablehnt), zu deren kritischen Auswertung man sich jedoch von vornherein außer Stande föhlt, mangels genügender Sachkenntnis. Von wo erhalten Sie nun Ihre „Tips“ Herr Dr. B.? Doch vermutlich von den anerkannten Autoritäten des Wirtschaftslebens. Nun habe ich einige Bedenken: Es kann sein (wohlverstanden kann sein, immer wieder „kann“, ich spreche immer nur von Möglichkeiten), daß die Eigenschaften, welchen diese Herren ihre autoritative Anerkennung verdanken, auf einem ganz anderen Gebiet liegen, sodaß es zweifelhaft erscheinen könnte, ob sie gerade für die Erteilung dieser Gutachten besonders befähigt sind. Es wird kaum zu vermeiden sein, daß derartige Gutachten häufig nicht völlig sachlich, sondern durch Wünsche wirtschaftlicher oder politischer Art gefärbt sind. Jedoch abgesehen von alledem, können diese Gutachten, wenn anders sie ehrlich sind, nur das berichten, was in den letzten 30 Jahren gewesen ist, die Berufsberater gebrauchen aber, um recht beraten zu können, das was in den nächsten 30 Jahren sein wird. Ich behaupte nun, daß die wirtschaftlichen Voraussetzungen für das Berufsleben in den nächsten 30 Jahren so völlig verschieden von denen der Vorkriegszeit sein werden, daß kein Mensch da die Möglichkeiten voraussehen kann. Ich vermute, daß wir nach 30 Jahren eine völlig andere Gruppierung der Berufe haben werden.

Ihre freundliche Einladung, Herr Dr. B., einen Monat in einem Berufsamt zu hospitieren, erwidere ich, indem ich Sie einlade, einmal in das Wirtschaftsleben herein zu kommen. Sie werden die von Ihnen gewünschte „innige Föhlung“ erlangen, außerdem wird es Ihnen möglich werden, Ihre wertvollen Kenntnisse durch praktische Erfahrungen erst fruchtbar zu machen. Ich kann es allerdings nicht so billig machen, wie Sie, aber immerhin 10 Jahre würden genügen. So ein Menschenleben ist ja lang genug, da kann man schon ruhig einmal 10 Jahre daran setzen. Seien Sie versichert, es lohnt sich. Suchen Sie sich eine Stelle, an der Sie selbst in die Lage kommen, Einstellungen und Entlassungen vorzunehmen, wo Sie sich den Wandlungen des Geschmacks anpassen müssen. Sie werden alsdann neben manchem anderen erleben, daß es tatsächlich wohl einmal vorkommen kann, daß hohe Arbeitslosenziffern in einem Gewerbe, starke Nachfrage in einem anderen, volkswirtschaftliche Notwendigkeiten bedeuten. Sie werden aber sehen, daß es sich in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle um Zufallswirkungen aller Art handelt. Da wirkt sich an einer Stelle das Trägheitsgesetz etwas stärker aus, ein anderes Mal handelt es sich um verpaßte oder ergriffene Gelegenheiten, ein einzelner rühriger Mensch kann häufig den Arbeitsmarkt stark beeinflussen, und es gibt noch viele andere Zufälligkeiten. Hohe Arbeitsziffern



an einer bestimmten Stelle bedeuten sehr häufig viel mehr einen Mangel — an Köpfen — als einen Überfluß — an Arbeitskräften.

Was das Handwerk anbetrifft, so handelt es sich in meinen Ausführungen allerdings ganz und gar nicht um einen „Tip“. Alle Wege, die ins Handwerk führen, sind verschüttet, hoffnungslos verschüttet, so etwa seit 35 Jahren. Ich bin allerdings der Meinung, daß hinter dieser Schutthalde ein Land liegt, von dessen Wesen und Wert Ihr, studierte Herren, keinen Schimmer habt. Es wäre also zunächst eine Aufgabe für Pioniere, Wege in dieses Land zu bahnen. Hier haben Sie nun meinen „Tip“, Herr Dr. B.: Pioniere des Berufslebens, aber bitte: Nicht als Gelegenheit für Akademiker. Ich zweifle jedoch, ob Sie mit diesem Tip etwas anfangen können.

Nebenbei bemerkt: Das Wort „Elastisch“ ist versehentlich hineingeraten, ich hatte „Plastisch“ geschrieben. Meine Widersprüche habe ich nun allerdings nicht aufgeklärt, sondern ihre Zahl noch bedeutend vermehrt. Ich hoffe jedoch, daß diese Zahl im Verhältnis zu der Zahl von Widersprüchen, die jedem von uns das Leben täglich, ja stündlich, bringt, klein befunden wird.

Karl Schubert.

#### IV.

#### K. W. SCHIFFEL, Volkswirt: Kritik der „kritischen Bemerkungen über Psychotechnik und Berufsberatung“

Die deutsche Volksschule bestand bisher aus einer Verbindung von Klosterschule, Kadettenschule und Bureaukratenschule. Sie erzog unmoderne Menschen. Das deutsche (humanistische) Gymnasium bildete Menschen heran für eine Zeit, die schon einige Jahrhunderte hinter uns liegt. Die Welt, für die die Kinder des Volks der letzten Jahrzehnte vorbereitet wurden, war so, wie sie sich ihr jeweiliger Volksschullehrer vorstellte. Jedenfalls war das in den überaus meisten Fällen mehr die Welt seminaristischen Geistes als die reale Welt des 20. Jahrhunderts, die Welt der Mietskasernen und der Fabriken. Jetzt soll das anders werden. Es sollen nicht mehr unpassende Laufkugeln für ein unbekanntes Kugellager geschliffen werden. Das Kind soll nicht erst nach Beendigung der Schulzeit in das Leben hinaustreten, es soll gleich vom ersten Schultage an bewußt zum wahrhaften Zoon politicon herangebildet werden, zum jungen Bürger, dem schon die Elementarbegriffe von Staat, Gesellschaft und Wirtschaft klargeworden sind. Man wird es deshalb verstehen, wenn ein Volkswirt den Wunsch hat, an dieser Stelle gehört zu werden.

Es handelt sich um den Artikel von Karl Schubert im Hefte 9 „Kritische Bemerkungen über Psychotechnik und Berufsberatung“. Dieser Artikel versucht die Psychotechnik hinzustellen als eine „Einrichtung, die einer verflossenen Zeitspanne angehört“ und die denen nur dienen könne, „die die Aufgabe unserer Zeit nur darin erblicken, wieder die Verhältnisse der Vorkriegszeit herbeizuführen“. Der Verfasser kommt zu dem Urteil, daß die Psychotechnik in allen den Fällen abzulehnen sei, wo der Mensch nicht Sklave seines Berufs ist, sondern wo er sich in seinem Berufe eine Stellung verschaffen

kann, die seinen Kräften und Fähigkeiten entspricht. Die Ausführungen enden mit einem Hymnus auf das Handwerk, dessen Wiederbelebung „uns alle Reichtümer der Welt als Gegenwert vom Ausland zufließen lassen würde“.

Solche Gedanken sollten in einer Zeitschrift der neuen Erziehung keinen Platz finden. Das einzig Versöhnende ist die kritische Redaktionsbemerkung als Fußnote.

Ganz abgesehen von der sachlichen Behandlung ist die innere Einstellung des Verfassers zum Stoff einmal unethisch und zweitens ökonomisch durchaus reaktionär. Der Verfasser bricht über eine ihm nur äußerst mangelhaft bekannte Materie den Stab, schreitet zur negativen Kritik und sieht in echt kleinbürgerlicher Weise das Heil in der Flucht, zurück zu der Produktionsweise mittelalterlicher Zunftmeister.

Sachlich leidet der Artikel an zwei Grundfehlern. Er verkennt vollkommen die Aufgaben der Psychotechnik. Er meint, daß die Aufgaben der Psychotechnik von Eltern und Lehrern ebenso gut erfüllt werden könnten, da „sie ja die jungen Menschen durch jahrelangen Umgang sehr viel besser kennen lernen als die Psychotechniker durch eine noch so gründliche kurze Prüfung“. Einmal ist darauf zu fragen, wieviel Prozent der Eltern und Lehrer die Kinder wirklich nach ihrer psychischen Beschaffenheit heute beurteilen können und wieviel die Berufswahl davon abhängig machen; und zweitens: Wieviel Eltern und Lehrer kennen die Anforderungen, die die 14 600 verschiedenen Berufe, die wir heute haben, in geistiger Beziehung an den arbeitenden Menschen stellen? Und dann: Wenn gesagt wird, daß „die Psychotechnik noch unentwickelte Anlagen und Fähigkeiten nicht feststellen könne“, so stimmt das nur in sehr beschränktem Maße, und außerdem würden das natürlich Eltern und Lehrer umso weniger können. Allerdings: Mit Kulturgewerbeschülern befaßt sich ernste wissenschaftlich-psychotechnische Methode freilich nicht. Dazu ist sie viel zu wenig anmaßend. Aber für die Masse der Arbeitenden, die heute Sklaven ihres Berufs sind, und das mögen wohl heute 80% unseres Volkes sein, ist die psychotechnische Eignungsprüfung zur notwendigen Forderung geworden.

Der zweite Fehler liegt in der gänzlichen Nichtachtung der wirtschaftlichen Wirkungen des Berufswechsels. Der Verfasser glaubt sogar, daß ein Berufswechsel „ein notwendiges Schicksal der Jugend von heute sein könne“ und daß das alles nicht so schlimm sei und sogar ein großes Glück bedeuten könne. Solche Sprache zu führen erscheint heute unverständlich in einer Zeit, wo die freien Berufe in die Bankkontore und in die Schreibstuben hineinwandern. Außerdem bedeutet der Berufswechsel in jedem Falle eine Kraftverschwendung von oft ungeahnter Menge, die wir uns in Deutschland heute nicht mehr leisten können. Es mag schon vorkommen, „daß junge Menschen von der Psychotechnik als ungeeignet bezeichnet wurden und sich dann in dem doch angenommenen Berufe als höchst wertvoll erwiesen, etwa infolge zäh-beharrlicher Ausdauer“. Es fragt sich nur, ob diese „zäh-beharrliche Ausdauer“ sie nicht zum inneren Krüppel



machte, da sie ja zweifellos ihre psychische Eigenart gewaltsam den Erfordernissen ihres Berufes anpassen mußten. Daß es so unendlich bequem ist, in der tragischen Rolle des Menschen mit dem verfehlten Beruf das Mitleid seiner Mitmenschen zu erwecken, mag wohl evtl. auf die oben erwähnten Kunstgewerbeschüler zutreffen, aber das Heer der industriellen Arbeiter, mit denen sich die Psychotechnik vor allem befaßt, findet das garnicht bequemer, es schweigt und geht innerlich am verfehlten Berufe zugrunde.

Die Psychotechnik ist ein wichtiges Hilfsmittel der Berufsberatung. Sie ist durch die Arbeit ernster Forscher in den letzten Jahren zur Wissenschaft geworden. Viele Universitäten haben Laboratorien für sie eingerichtet und Dozenten eingestellt. Die großen Berufsberatungsstellen wenden sie überall an. Industrielle Unternehmungen und staatliche Verwaltungen werten sie schon seit Jahren mit Erfolg aus. Sie ist keine Wahrsagerin, der man einen Groschen gibt und die dem Fragenden dann seine „Berufung“ offenbart. Ihr Charakter ist heute noch durchaus prophylaktischer Art. Ihr Paradepferd ist nicht der Damenfriseur, sondern der Lokomotiv- und Autoführer, den man nicht mehr ungeprüft auf die Maschine läßt und erst dann entläßt, wenn er einige Leute überfahren hat. Die Psychotechnik weiß, daß sich nicht jeder zum Briefträger oder Schutzmann eignet, wenn er nur kräftige Beine und einen strammen Schnauzbart hat. Die Psychotechnik will vorbeugen; sie ist ein Weg zur sozialen Technik.

Sie ist noch mehr: Eine der wenigen Hoffnungen auf Wiedererweckung der Arbeitsfreude, die heute den arbeitenden Massen überall geschwunden ist und die das Fundament jeder Kultur sein muß. Somit steht die Psychotechnik nicht nur im Dienste der Wirtschaft, sondern ausschließlich im Dienste der ganzen Menschheit, der Kultur.

Berufsberater und Psychotechniker sind heute nicht Leute, die den Staat nur noch mehr bankerott machen, wie der Artikelschreiber meint, sie sind vielmehr vielleicht heute wichtigsten Beamten, die einen verantwortungsvollen Posten innehaben. Wenn man unter Beruf etwas versteht, was ein ganzes Menschenleben ausfüllen soll, was einem Menschen alle Auswirkungsmöglichkeiten seiner psychischen Anlage gewähren soll, dann wird man zur Bejahung (nicht zur Ablehnung, wie der Artikelschreiber sagt) der Psychotechnik kommen.

Welcher Aufschwung von Ortschaft und Kultur aber einer innigen Zusammenarbeit zwischen Produktionsschule und Psychotechnik folgen würde, läßt sich heute noch garnicht absehen.

## **PETER ZYLMANN: Tagung auf dem Hohen Meissner 1923**

Jugendbewegung im letzten Sinne ist tägliche Neugestaltung, revolutionäre Wegbereitschaft. Jede Füllung mit Satzungen und Normen führt zur Erstarrung, zum Dogmatismus. Das ist ihr tiefster Sinn und ihre Schwäche. Daher die Flucht vor der Welt, die sie ablehnt, und die Weiträumigkeit, in der sich mit einem gewissen Rechte so unendlich viele Strebungen und Irrungen häuslich machen.

Die Meissnerformel von 1913 vermied es bis zum äußersten,

diesen Sinn der Jugendbewegung zu verwischen. An Stelle eines langen Programms nur ein weites Gefäß, aber mit tragfähigen Wandungen.

Seitdem sind zehn Jahre vergangen, zehn Jahre mit mehr Erlebnissen als sonst ein Jahrhundert. Einen Teil der damaligen Meissnerfahrer deckt der Rasen, ein Teil ist zur wohlverwahrten Bürgerlichkeit zurückgekehrt, und zu dem Reste haben sich neue Scharen gesellt. Die Saat von 1913 ist aufgegangen; so hat unsere Schulreform ihre stärkste Verwurzelung in der Jugendbewegung.

Das damalige Meissnergeschlecht steht heute schaffend und kämpfend im Leben, das es bejahen muß, in entschlossener Hinwendung zu den Dingen und Tatsachen, wenn es sich nicht selbst außer Wirkung setzen will. Das ist eine Selbstverständlichkeit. Dieses Geschlecht steht heute von der äußersten Linken bis zur äußersten Rechten im politischen und wirtschaftlichen Wirbel unseres Lebens.

Aber darüber hinaus gibt es noch die Jugendbewegung im strengen Sinne, die jenes Geschlecht mit schuf oder aus der es geformt wurde. Deren Sinn aber ist und bleibt ewige Neugeburt, Revolution.

Für den Auftakt zu einer neuen Meissnertagung mußte es also entscheidend sein, wer zu ihr aufrief, das alte oder das junge Geschlecht. Es geschah von dem alten, genauer von einem Ausschnitt des alten.

Der Freideutsche Bund lud ein, „in Gemeinschaft mit verwandten Bünden und mit Menschen gleicher Gesinnung“. Das war an sich nicht falsch und konnte zu etwas Großem gelangen. Man hat Ahlborn und seinem Kreise vorgeworfen, daß sie in der Vorbereitung der neuen Tagung den Sinn der ersten verändert hätten. Das ist richtig. In dem Arbeitsplane lagen Elemente der Erstarrung. Es sollten nur so geartete Meinungen in abgestimmten Ansprachen einem so gerichteten Kreise nahegebracht werden. Jugendbewegung ist Revolution. Ausgeschaltet waren von vornherein die heutigen Träger wirklich revolutionärer Ideen, in erster Linie diejenigen, die sich zu den linksradikalen politischen Zielen und Kampfmitteln bekennen. Ebenso wie man den Freideutschen den brennenden Willen zur Neugestaltung und zur Errettung unseres Volkes zuerkennen muß, ebenso war doch ihr Beginnen unjugendlich. Eine Tagung in ihrem Sinne gehörte nicht auf den Hohen Meissner, auf den heiligen Berg der Jugend, wie Gustav Wyneken ihn genannt hat, sondern irgendwo sonst hin. So blieb denn Wyneken auch aus diesem Grunde leider der Tagung fern.

Daß aber die Jugendbewegung noch nicht tot ist, und ebenso wenig die Jugendbewegung im Freideutschen Bunde, das hat trotz allem die Tagung gezeigt. Wäre Wyneken doch wie die ausgeschalteten Kommunisten gekommen, er hätte an dem Ausgang seine Freude gehabt. Es tut nichts zur Sache, daß die Kommunisten mit ihrer Proklamation der Gewalt restlos durchfielen, sie waren der belebende Sauerteig. Und das allerfeinste war, daß auch echte Jugendbewegung in ihnen lebte, und auch sie aus ihrer scharfen Sonderstellung in den Willen zur Gemeinschaft hineinwachsen. Schon äußer-



lich. Zu Anfang umkreisten sie als Opposition und als Ausgestoßene die vieltausendköpfige Menge, die den zahllosen zum großen Teile ausgezeichneten Vorträgen mit Aufmerksamkeit und innerer Ungeduld zuhörte, und gegen das Ende standen sie vollwirkend mit im Brennpunkte, Bittel neben Ahlborn. Denn auch Ahlborn stand gegen das Ende dort, wo Bittel und über beiden der eigentliche Führer Schaffit stand, und ich kann Erich Tross nicht recht geben, wenn er meint, daß die Organisatoren gescheitert wären, denn auch sie wurden in die neue Kette eingegliedert, und wenn sie als Organisatoren gekommen waren, so kehrten sie mit dem Geiste von 1913 heim. Denn nur so deute ich das ehrliche Ja, das Ahlborn sich aus dem Herzen rang, als am Sonnabend vormittag, wo die Wogen am höchsten gingen, Schaffit ihm die Frage vorlegte, ob er die Brücke zur Gemeinschaft betreten wollte, an deren andern Ende Bittel und Wittvogel standen.

So kämpfte sich durch Dornenhecken von fertigen Meinungen und Voreingenommenheiten eine von Wahrheitsuche heißerfüllte, in vielen Dingen des Lebens weit auseinanderstrebende Jugend durch zu einer höheren seelischen Lage, der wahren brüderlichen Gemeinschaft und der Hingabe an das Ewige. Ein tiefes Symbol. Ein seltsam klares Licht über einem Chaos, in dem Untergang heute stärker ist als Aufgang. Wieder neue Wegbereitschaft, die einzig mögliche, aus der das Heil unseres Volkes, der Menschheit kommen kann.

Den einzelnen Verlauf der Tagung darstellen hieße dieses Heft vollschreiben. Nötig ist es nicht. Am ersten Nachmittag und am ganzen folgenden Freitag fanden die vorbereiteten Vorträge statt; aber schon bald zeigte es sich, daß die Hauptentscheidung in der politischen Aussprache fallen würde. Ich wollte an der Sonderbesprechung der Schulfragen teilnehmen, habe sie aber mit gutem Gewissen im Stich gelassen. Denn mir wurde bald klar, daß unter den Teilnehmern wohl kaum jemand war, der nicht mit uns denselben oder einen nahe verwandten Weg in schulreformerischen Dingen gehen würde. Inhaltlich interessierte mich an den Sonderbesprechungen weniger die Grundeinstellung, und die wurde in der zentralen politisch-wirtschaftlichen Besprechung herausgeschält. Das stärkste Erlebnis auf solchen Tagungen sind überhaupt nicht die Inhalte der Verhandlungen, sondern die Menschen. Mochte der Ideenkampf noch so erbittert sein, das Verbundensein aller gegenüber einer „versinkenden alten Welt“ strahlte immer aufs neue stark hervor.

Ich habe nicht gefunden, daß die Fachvorträge von zum Teil wirklichen Könnern ohne Wirkung gewesen wären. In ihrer ungeheuren Mannigfaltigkeit, in dem Leid, das hinter vielen der redenden Kämpfer stand, wühlten sie die Versammelten auf und brachten einen Reichtum von Gedanken hinein. Ahlborn, Zbinden, Oppenheimer, Honigsheim, Berendsohn, Lamszus, Strecker, Corbach, Schaffit, Freiherr von Schönaich, der Holländer van Leu, Kantorowitsch, Alfons Paquet, Smedes, Wittvogel als aufgenommenener Außenseiter neben Bittel, Eberhard Arnold, und wer sonst zu Worte kam, sie alle suchten einen Heilsweg zu zeigen. Gewiß war vieles bonzenhaft,

aber das löste gerade dasjenige aus, was zu einem Niederbruch der alten Tagesordnung und zur Neugestaltung führte. Mit sicherem Instinkt wurden alte Mittel abgelehnt, wie die unwahre Diplomatie, die Kantorowitsch als notwendig hinstellte, und wenn sie noch so zwangsläufig aus der Welt der Erfahrungen als notwendig erwiesen wurden.

Der stärkste Kampf umwogte das Problem der Gewalt. Wittvogel und Bittel lösten ihn aus, als sie sie aus ihrer kollektivistischen Weltanschauung heraus bejahten. Nach Wittvogel ist der Tugendbegriff wandelbar und nur im Einklang mit der gesamten Kulturlage der Menschen zu lösen. Die Tugend ist eingeordnet in das große Geschehen der Entwicklung. Aus dem Verantwortungsgefühl für die Mitmenschen kann Gewalt erwachsen; auch ihre letzte Wurzel ist das Gemeinschaftsgefühl. „Verruchte Tugend, die Hände rein zu halten, wo überall Böses geschieht“. Bis zur äußersten Wehrlosigkeit tritt Paquet dagegen auf, stärker noch der Jugendpfarrer Schafft: „Ich kann keine Lösung von dem Gesetz der Gerechtigkeit wollen, an irgend einer Stelle. Wir müssen aus Stoß und Gegenstoß heraus. Wenn ich zur Gerechtigkeit noch einmal mit Gewalt kommen will, kann ich die Menschen in der Hand behalten, die ich zum Teil mit Haß in Bewegung gesetzt habe und zur Liebe umwenden? Tot-sicher kommt dann der Gegenstoß, mit denselben Argumenten. Unsere Stellung kann wie Trägheit aussehen, Ihr Kommunisten habt die äußere Aktion voraus. Aber der Gehorsam gegen das Lebendige über uns zwingt uns“.

Das Ringen um das Problem der Gewalt war erschütternd. Denn wir alle wußten: hier handelt es sich nicht um graue Theorien, sondern um Dinge, die jeden Tag zur Wirklichkeit werden können. Am Freitagnachmittag lag eine fabelhafte Stimmung über der Menge. Auf der Höhe am Fuße des Ludwigsteins im strahlenden Lichte und einer wunderklaren Landschaft voll göttlichen Friedens, und doch wie ein drohendes Wetter rings am Horizont die zur Gewißheit wachsende Ahnung von dem Unentrinnbaren und Unheimlichen, das sich über unserm Volke zusammenzieht. Man fragte nicht, ob es kommt, sondern wann es kommt und was wir tun sollen. Es war etwas Großes, daß in der durchaus nicht trägen und leidenschaftslosen Jugend die Ablehnung der Gewalt den Sieg behielt. In dieser Jugend, die vielleicht von den kommenden Ereignissen verschüttet wird, um ihren Weg noch einmal zu beginnen. Denn der Weg ist gangbar, das zeigte mit Eindruck der Holländer van Leu, der von gleicher Gesinnung und Bereitschaft in fremden Ländern berichtete, durch die er auf seiner Weltreise jüngst gekommen ist. Er zeigt, daß eine neue Welt nicht aus dem deutschen oder indischen Problem erstehen, wohl aber ein neues Deutschland oder Indien aus einer neuen Welt. Auch er lehnt vom zwischenvölkischen Standpunkt aus die Gewalt ab, weil aus einem Meere von Blut kein Gutes steigen, aus Steinen kein Brot, aus Haß keine Liebe, aus Klassen kein Volk werden könne. Gewalt sei alte Ordnung, mit der keine neue Welt geschaffen werde.

Der letzte Teil dieser wichtigsten Aussprache, am Sonnabend



Vormittag, fand ohne die Veranstalter statt, die abseits über eine neue Formel tagten. Als sie hinzukamen, war das Bild vollkommen verändert, der Sinn der Tagung verjüngt. Aber wie schon gesagt, sprangen auch sie in den Jungbrunnen. So kam es nicht zu einer neuen ausgeprägten Formel wenn sie auch wahrscheinlich schon in Worte gefaßt war.

Im Ausblick auf eine kommende alle umschließende Tagung brach man zum Hohen Meissner auf. Sezessionsversuche der Kommunisten bei Beginn des Vormittags waren ebenso überwunden wie der Ausgangsgeist des Freideutschen Bundes.

Der Kampf war so heiß gewesen, daß Sang und Spiel hoffnungslos zu kurz gekommen waren, aber auch darin drückte sich der Sinn der Tagung echt aus. Nur am Freitag abend unterbrach eine Freilichtaufführung des „Gottmenschen“ die Gedankenrichtung.

Der Weg zur Meissnerhöhe führte etwa dreitausend Menschen aus lachender Landschaft in Nebel und Regen hinein. Die Erregung schwang noch lange mächtig nach und erzeugte lebhaft bewegte Gruppen, doch wiegelte der Zwanzigkilometermarsch die Geister allmählich ab, und oben entfalteten sich Tanz und Gesang. Bei strömendem Regen flammte der Stoß auf, machtvoll stiegen die Feuerweisen empor in den strahlenden Lichtdom, der von unendlicher Schwärze ummauert war. Knud Ahlborn sprach rückschauend über die Gefallenen, und stellte, gegen Karl Bittel gewandt, die neue Gemeinsamkeit, entstanden aus gleicher Not und gleichem Willen fest. Bittel fand dieselbe Sprache. Und Schafft sprach im Schlußwort: „Wir wollen hinuntersteigen in das Leben und, wo wir stehen, in Arbeit, Schule, Fabrik, Schatten des Kommenden sein, an das wir glauben.“

Dann stiegen die Scharen durch die schwarze Nacht den Berg hinab in einen Morgen der aufgehenden Sonne.

Außerlich wurde die Tagung bewegt von brennenden Fragen der politischen Einstellung, in Wahrheit war es Suchen nach der letzten Bindung im Unendlichen.

Sehnsucht hatte die jungen Menschen zu Berg getrieben, sie stiegen hinab voller Hoffnung.

## **Dr. med. KONRAD GRAMS: Die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten**

Die Geschlechtskrankheiten haben sich nach dem Kriege in erschreckender Weise ausgebreitet. Die Ansteckungsgefahr ist stets vorhanden, besonders bei der Syphilis. In der Regel werden die Geschlechtskrankheiten durch den Geschlechtsverkehr erworben, aber es gibt auch eine Syphilis der Unschuldigen. Hierunter verstehe ich die Ansteckungen, die nicht durch Geschlechtsverkehr, sondern durch Kuß, Benutzung von fremden Eß- und Trinkgeschirren u. s. w. entstehen. Auf welchem Wege auch die Ansteckung erworben ist, immerhin ist die Krankheit als eine schwere anzusehen und der Erkrankte ist eine ständige Ansteckungsquelle für seine Mitmenschen.

Endlich wurde nun ein Mittel gefunden, welches versprach, die Syphilis einzudämmen und gänzlich auszurotten. Dieses Mittel war das Salvarsan, welches seinen Siegeszug durch die ganze zivilisierte Welt nahm. Aber das Mittel hat nicht gehalten, was es versprach. Im Glauben an die sichere Wirkung des Mittels vergaßen die Kranken die bisher beobachtete Vorsicht. Die erwarteten Heilwirkungen traten nicht ein, sondern eine Häufung der Erkrankungen. Viele Körperschädigungen und Todesfälle der mit Salvarsan behandelten wurden in der ärztlichen Fachpresse mitgeteilt.

Infolge dieser Schädigungen setzte ein Kampf gegen das Salvarsan ein.

Um nun die Geschlechtskrankheiten wirksam bekämpfen zu können, wurde der „Gesetzentwurf zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten“ eingebracht. Dieses Gesetz ist von besonderer Bedeutung, wenn es dadurch gelingt, die weitere Verbreitung der Geschlechtskrankheiten zu hindern und die Erkrankten zu heilen.

Das Gesetz besteht aus 16 Paragraphen. Es seien hier die wichtigsten Paragraphen kurz angeführt.

§ 2 besagt, daß jeder Geschlechtskranke, der eine Ansteckungsgefahr bildet, die Pflicht hat, sich von einem im Deutschen Reiche approbierten Arzt behandeln zu lassen.

Hiernach würden also alle Kranken, die Anhänger von volkstümlichen Heilmethoden sind, gezwungen werden, sich mit Salvarsan und Quecksilber behandeln zu lassen, obwohl sie durch Belehrungen in den Vereinen der volkstümlichen Heilweisen vor diesen Giften nachdrücklich gewarnt und demnach auch eine große Furcht vor diesen Mitteln haben.

Die §§ 4 und 5 bestrafen den Kranken, der durch Geschlechtsverkehr wissentlich die Krankheit überträgt. Diese Bestrafung wird jeder rechtlich denkende Mensch gut heißen. Denn es ist ein Verbrechen, wenn Männer ihre Frauen in der Hochzeitsnacht anstecken oder bei außerehelichem Verkehr. Aber nur die wissentliche Ansteckung soll bestraft werden.

Wie ist es nun, wenn der Mann oder die Frau aus der ärztlichen Behandlung als geheilt entlassen werden und nach kurzer Zeit doch wieder ansteckend wirken??

§ 6 gestattet nur den in Deutschland approbierten Ärzten das Behandeln der Geschlechtskrankheiten, da nur Ärzte zur rechtzeitigen Erkennung von Geschlechtskrankheiten befähigt sind. Durch eine Frühbehandlung mit Salvarsan wird eine gründliche und rasche Heilung ermöglicht und eine weitere Ansteckung vermieden.

Den Heilkundigen der verschiedensten Heilrichtungen wird hiermit die Behandlung der Geschlechtskranken verboten, ob mit Recht oder Unrecht, soll hier nicht erwogen werden. Jedenfalls muß ich aber sagen, daß im Anfangsstadium auch der Arzt manchmal nicht sagen kann, ob Syphilis vorliegt oder nicht. Die Erkennung dieses Leidens ist zuweilen schwierig, in anderen Fällen kann jeder Laie die Krankheit erkennen, so eindeutig sind da wieder die Symptome.

Nach den §§ 7 und 8 ist der Arzt verpflichtet, den Kranken



über die Ansteckungsgefahr zu unterrichten und ebenso über die Strafbarkeit bei Ansteckungen. Diese Aufklärung ist sehr wichtig, denn sie dient m. E. zur Weckung des moralischen Gefühls, andere Menschen wissentlich nicht anzustecken.

Aus meiner Praxis kann ich eine große Zahl von Fällen anführen, wo Frauen und Mädchen angesteckt wurden von Männern, die wußten, daß sie noch nicht geheilt waren.

§ 10 verbietet die Ankündigung von Mitteln zur Behandlung von Geschlechtskrankheiten.

§ 13 behandelt die Prostitutionsfrage.

Dieses Gesetz will sicherlich das Beste, aber m. E. ist es nicht imstande, die Geschlechtskrankheiten zum Verschwinden zu bringen. Denn nach wie vor werden sich die Anhänger der naturgemäßen Heilmethoden weigern, sich mit Salvarsan behandeln zu lassen, von dem sie so viele Körperschädigungen gehört haben. Wenn sie sich nicht von einem Heilkundigen behandeln lassen dürfen, dann werden sie sich selbst behandeln oder einen Arzt ihrer Heilrichtung aufsuchen, wenn es angängig ist.

Den Salvarsanzwang halte ich demnach nicht für angezeigt.

Ich selbst halte Salvarsan und Quecksilber nicht für Heilmittel, wohl aber für unentbehrlich in vielen Fällen. An einigen Beispielen aus meiner Praxis möchte ich dies erläutern.

Es kommt zu mir ein Herr mit einem großen Schankergeschwür am Glied. Er wird mit natürlichen Heilmitteln (Wasser und Bestrahlung) behandelt. Das Geschwür heilt nicht, er bekommt Rachen- geschwüre und Schluckbeschwerden. Infolge der ständig zunehmenden Halsschmerzen kann er nicht essen und nachts nicht mehr schlafen. In ganz entkräftetem Zustande kommt er zu mir. Er bekommt ganz kleine Dosen (homöopathisch) Quecksilber und Salvarsan, die vom ersten Tage an eine sichtbare Besserung bringen. Nach Abheilen sämtlicher Geschwüre werden diese Mittel ausgesetzt und eine Stärkungskur eingeleitet. Erfolg glänzend.

Ein weiterer Fall, wo ich Mann und Frau gleichzeitig behandelte, derselbe Erfolg.

Eine Frau, die gleich nach Verheiratung angesteckt wurde, kam mit einem großen Schankergeschwür des Rachenbodens zu mir, nachdem sie mehrere Monate vergeblich mit Kräutersäften behandelt wurde. Nach kleinen Salvarsandosens kam das Geschwür zur Verheilung, dann folgte ebenfalls eine Stärkungskur.

Ein Herr bekam eine Iritis nach Syphilis, die bei ihm nicht erkannt wurde. Die Hautausschläge wurden für Wollfriesel gehalten. Auch hier heilte die Iritis nach kleinen Salvarsandosens ab.

Aus diesen Fällen geht hervor, daß Salvarsan mit Erfolg angewendet werden kann und in gewissen Fällen auch angewendet werden muß, weil hier die natürlichen Heilfaktoren versagen.

Die sozialen Verhältnisse zwingen aber oft auch zur Anwendung von Salvarsan, wenn es sich um einen Patienten handelt, der im öffentlichen Leben steht und entstellende Syphilisgeschwüre im Gesicht und an anderen sichtbaren Körperstellen hat. Es wird mit ihm niemand

zusammenarbeiten wollen. Er muß sich krank melden und ist gezwungen, Salvarsan anzuwenden, weil er hierdurch bald die Geschwüre verliert und wieder arbeitsfähig wird.

Nach meiner Erfahrung müßte eine zweckmäßige Syphilisbehandlung eine solche sein, die in jedem Falle möglichst schnell die Arbeitsfähigkeit wieder herstellt ohne aber zu schaden.

Dies wird erreicht durch kleine Dosen von Salvarsan und Quecksilber, die niemals schaden können. Die Anwendung dieser Mittel darf aber nur geschehen zur Beseitigung von Geschwüren. Sind die Geschwüre abgeheilt, sind diese Mittel auszusetzen und eine Stärkungskur einzuleiten. Denn diese Mittel sind keine Heilmittel, sie haben aber die Eigenschaft, Geschwüre schnell zur Heilung zu bringen. Und hierzu genügen kleinste Dosen. Die großen Gaben halte ich für vollständig überflüssig und schädlich.

Die Behandlung darf nicht einseitig sein, sondern es müssen auch alle Heilfaktoren der natürlichen Heilmethoden individuell Anwendung finden, um diese Krankheiten nicht nur vorübergehend, sondern dauernd zu heilen.

---

## R U N D S C H A U

### Reichsjugendtag der S. A. J. in Nürnberg, 10. u. 11. Aug. 1923.

Lachende Buben und freudige Mädel steigen empor zur Burg über den roten Türmen der gastlichen Stadt: junge Eisenseiten, Wehrgemeinschaft, „eine Welt zu gewinnen“, entbieten den Treugruß der eisernen Ritterschaft unter den Steinen. All diese reisigen Gruppen in lustvollen Gassen, auf sonnenwarmen Plätzen, unter blutigen Wimpeln und Bannern recken köstlich nackte Glieder in singendem Schreiten, wachen die Feste zu wahren im feindlichen Sturm. Was die Parteien des Proletariats selbst in den Augenblicken mächtigster Hilfsbereitschaft nie zum Ausdruck bringen konnten, das vermag, sich selbst noch meist unbewußt, die Jugend weihevoll ahnen zu lassen: die Idee des Sozialismus will lebendige Tat werden, Mensch will zu Mensch und findet — oh Herrregefühl endender Zeiten, die zu neuen aufbrechen — ins Wort Bruder zurück. Bruder — Ausdruck gläubiger Vereinheit und machtvollen Gehorsams in der Herrschaft, ewiger Umspannung in alleiniger Hoheit.

Alles, was in jenen Tagen war und wurde, trägt nicht das Zeichen der Vollendung auf der Stirn, aber es drückt unbezwingbaren Willen aus und das Bewußtsein, Adel der Zukunft zu sein. In diesen Menschen lebt mehr Takt als in all den blendenden Worten, die aus den zerrissenen Herzen bürgerlicher Jugendbewegung traumhaft-sehnsuchtsvoll stürzen. Geistig mag in vielen Dingen diese bürgerliche Jugend weiter sein. Dafür hat sie den Vorteil besserer Schulbildung und einer längeren Tradition als Jugendbewegung. Die proletarische Jugendbewegung kennt diese Tradition nur als Erbe, das sie aber mit jener lebensnahen Ursprünglichkeit verwaltet, der die bürgerliche Jugend nachhängt, weil sei als Erbin des Intellektualismus des 19. Jahrhunderts — denn das ist sie, wengleich sie als Aufbäumer dagegen erscheint — trotz oder wegen aller Siedeleien nie die Bodenständigkeit der Heimatlosen wird finden können. Was an Geistigem in der proletarischen Jugend wächst, mag oft und häufig vorerst noch aus dem Machtdünkel im Wissen aufstreben, kennt noch nicht die absolute Erhabenheit wissentlichen Erlebnisses in der Ungebundenheit, in der alle Dogmen und Schemen dahinsinken. Aber sie wird den Weg dahin nicht nur finden können, sondern müssen, weil sie nicht die dumpfe Romantik des Freideutschtums, sondern die leuchtende Klarheit des Millenniums trägt.



Bayrisches Land, einst Vorland deutscher Revolution, nach dem die Welt blickte, heute ebenso erwartungsvoll beobachtet, ob aus ihm die deutsche Monarchie wiederkehrt, wurde Schwurstätte zur Republik, Bekenntnis zum Staat, ein Volk gebunden und über den Nationen dennoch verbunden. Zellen entstehen und wachsen zur Einheit lebendigsten Organismus zusammen. Eine Welt liegt hinter dem dunklen Werden dieser gleitenden Bewegung verborgen. Der alte deutsche Genossenschaftsgedanke voll europäischen Sinns regt neu sich, die Heiligkeit gestaltenden Werkes in der Gemeinschaft, aus der immer höhere, größere Gemeinschaft Form wird bis zur Menschheit, arbeitet. Eine dieser vielen Genossenschaften ist die Gesamtheit eines Volkes voll eigener Kraft und selbstsicherer Wucht. Das deutsche Volk lebt in der proletarischen Jugend, und in den Jugenden anderer Länder wacht die Erkenntnis ihrer Volkheiten. Das völkische Moment wird die Bindung der Menschheit bedeuten. Andere Genossenschaften, heute noch namenlos, quellen in der Revolution dieser Zeit aus Unbekanntem.

Tage gleich einer einzigen großen Messe immerwährender Wandlung sind Nürnberg, zuhöchst Abschied, Opfer, Auferstehung: Wandlung im Sozialismus von Mut hinauf zur Tat: dienende Demut in Herrschaft, ewiger Tod, ewig neue Geburt empfangend. Glühende Leiber rollen mit den Zügen hinaus in das Dunkel, erstreben die Heimat, überall Wandlung zum Fleisch, zum Leben zu schenken. — Irgendwo: lachende Buben und freudige Mädel steigen empor zum Berg über den roten Türmen, recken köstlich nackte Glieder in singendem Schreiten, wachen die Feste zu wahren im feindlichen Sturm.

Alexander Roßmann.

### Internationales Jugendtreffen.

Neben dem III. Int. Demokrat. Friedenskongreß in Freiburg i. Br. fand dort am 5. und 6. August ein Treffen der Weltjugendliga mit Kameraden aus Frankreich, Belgien, England, Amerika, Polen, Österreich, der Tschechoslowakei und der Schweiz statt. Bei einer Kundgebung der Jugend — im Rahmen des Kongresses — am Sonntag Nachmittag in St. Ottilien sprach auch Marc Sangnier, Abgeordneter von Paris. Er sagte in großer Bewegung u. a.: Wenn ich wieder in der Kammer sprechen werde und die Nationalisten über mich herfallen, dann werde ich an diesen Nachmittag denken, wo ich angesichts der herrlichen Natur das Herz der deutschen Jugend ganz dicht an meinem habe schlagen hören. Uns allen Franzosen, die wir hierhergekommen sind, wird dieses Jugendtreffen die Kraft geben, weiterzukämpfen für die Versöhnung der Völker. Französische, englische, amerikanische und Schweizer Freunde berichteten bei einer Versammlung der Weltjugendliga über ihre Arbeit. In einer Aussprache zwischen deutscher und französischer Jugend lud Marc Sangnier deutsche Jugend ein, nach Frankreich auf das Schloß Bierville zu kommen, um dort einige Wochen mit französischer Jugend zusammen zu leben. So dürfte auch dieses Treffen zur Festigung der Beziehungen zwischen der Jugend der verschiedenen Länder beigetragen haben.

### Die Reform des Beschwerderechts in der Schulverwaltung.

In dem Hauptausschuß des preußischen Landtags ist bei der Behandlung des Etats der höheren Schulen über die Mittelglieder der Provinzialschulkollegien geklagt worden, die den Aufgaben der neuen Zeit nicht mehr gewachsen seien. Nun kann man nicht einen Menschen durch Verordnungen und Gesetze ändern. Aber man kann durch diese dem Menschen eine Waffe zur Verteidigung seiner Rechte in die Hand geben. Man kann republikanischen Lehrern, die wegen ihrer Gesinnung, wegen ihrer außeramtlichen politischen Tätigkeit oder wegen der Erteilung des Unterrichts im Geiste der Reichsverfassung von ihrem Schulrat oder Schulleiter drangsaliert werden, einen gewissen Schutz durch Sicherstellung des Beschwerderechts gewähren. Dies ist an den höheren Schulen fast eine Karikatur.

Die Rechtsprechung ist in den Augen vieler eine Klassenjustiz. Aber sie ist ein Muster der Objektivität im Vergleich zu der in der Schulverwaltung üblichen Art der Behandlung von Beschwerden. Nach der Strafprozeßordnung hat der Angeklagte auch bei dem kleinsten Vergehen das Recht auf eine

mündlich Verhandlung. In der Schulverwaltung ist davon keine Rede. Der Direktor, gegen den sich die Beschwerde richtet, äußert sich über diese; ohne daß dem Lehrer Gelegenheit gegeben wird, zu den Angaben Stellung zu nehmen, wird die Beschwerde entschieden. Die Direktoren gehen im Provinzialschulkollegium aus und ein, ergänzen ihren schriftlichen Bericht durch mündliche Angaben. Den beschwerdeführenden Lehrern geht es wie im Jahre 1919 den Deutschen, deren Vertreter von der Entente zu den Friedensverhandlungen nicht zugezogen wurden, sondern nur das Recht hatten, schriftlich ihre Vorschläge einzureichen. Eine mündliche Verhandlung würde bei einer Beschwerde auch in weit kürzerer Zeit zum Ziele führen.

Solche mündliche Verhandlungen, die eine allseitige Aufklärung des Tatbestandes ermöglichen, sind bei den Schulbehörden auch deswegen nicht beliebt, weil diese auf dem Standpunkte stehen: „Wenn irgend möglich, muß der Beschwerdeführer unrecht bekommen. Das erfordert die Autorität.“ Im schlimmsten Falle bekommt der Direktor im geheimen einen kleinen Verweis. Aber der Lehrer darf davon nichts erfahren. Wird die Autorität aber nicht gerade dadurch untergraben, daß eine unhaltbare Position verteidigt wird? Die Schulbehörden behandeln Lehrer doch wie Eltern ihre kleinen Kinder, die glauben sollen, daß ihre Väter und ihre Mütter nicht irren können. Herrscht nicht trotz aller berechtigten Kritik der Justiz doch ein gewisses Vertrauen zu ihr, weil die höhere Instanz sich nicht scheut, ein gerichtliches Urteil aufzuheben, das sie für falsch hält?

Ist die Entscheidung eines Schulleiters oder eines Schulrats absolut nicht aufrecht zu erhalten, so wird sie so interpretiert, daß sie etwas ganz anderes bedeutet. „Das hat Herr Direktor X, das hat Herr Oberschulrat X so gemeint.“ Man wird dabei an die deutschnationalen Kapitalisten und Militaristen erinnert, die nach den Lehren des sich an alle Völker wendenden, die Aufhäufung von Reichtümern verurteilenden, pazifistischen Stifters der christlichen Religion zu leben behaupten.

Wenn es aber trotz aller Interpretationskünste nicht möglich ist, dem Vorgesetzten recht zu geben, so läßt man die Beschwerde lange liegen und erklärt dann: „Die Referenten hatten dringendere Sachen zu erledigen. Die der Beschwerde zu Grunde liegenden Vorgänge liegen jetzt so weit zurück, daß eine restlose Aufklärung nicht mehr möglich ist.“

Wann wird Herr Boelitz, der preußische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, der den höheren Lehranstalten eine neue Konferenzordnung gegeben hat, das Beschwerderecht reformieren, damit nicht derjenige recht bekommt, der der Vorgesetzte ist und im Besitz der Macht ist, sondern derjenige, der recht hat. Den Grundsatz des Militarismus: „Macht geht vor Recht“, darf ein Volk, das sich mit zahlreichen Protesten an das Gerechtigkeitsgefühl der Welt wendet, auch in der Schulverwaltung nicht gelten lassen.

Erich Witte.

**Da herrscht Ordnung!** Ein junger katholischer Lehrer in altbesetzten Landen erlaubte sich reformerische Ideen. Daraufhin gelangte an das P. S. K. eine umfangreiche Anklageschrift, die offenbar vom katholischen Ortspfarrer inspiriert war. Es hieß darin, das Schulmeisterlein sei erfüllt von unkirchlicher Gesinnung, die es dadurch betätigt hätte, daß sein Name auf dem Unterschriftenbogen der katholischen Schulorganisation fehle, daß es seine Osterkommunion nicht gehalten, an der Frohnleichnamsprozession nicht teilgenommen und — vor allem! — von dem offiziellen Empfang des Bischofs und der den Lehrpersonen gewährten Audienz sich ferngehalten habe! Außerdem gehe das Schulmeisterlein Werktags überhaupt nicht und Sonntags unregelmäßig in die Kirche! — Diese „Anklage“ schrift, die also den jungen Lehrer bezichtigte, seine ihm in der Reichsverfassung garantierten Persönlichkeitsrechte wahrzunehmen, ward von der hohen Schulbehörde natürlich nach Gebühr behandelt: Ein Schulrat machte sich eilends auf den Weg und „vernahm“ den Kriminalstudenten der Geistesfreiheit! — So geschehen 1923, im fünften Jahre der heiligen deutschen Republik! Wessen sind die armen Untertanen da am Rhein eigentlich: des Papstes, Poincarés oder des Stinnes? Deutsche Freiheit!!

P. Oe.



### Der Zwitter.

Geht man durch manchen Korridor mancher Hohen von Gott eingesetzten Schulbehörde, so bieten sich dem Blicke auf vielen Türschildern die schönsten Titel dar wie: Dr. theol., Lizentiat, Wirkl. Geh. Konsistorialrat (letzteres gar „nur“ für Juristen!). So ein gewisses kirchliches „Geschmäckle“ kriecht aus den Türspalten hervor. Blättert man den „Kunze“ nach Fakultäten durch, so haftet das Auge auf jeder Seite an so und soviel Namen von Schulmännern, die als Fach ‚Religion‘ haben, womöglich noch mit Hebräisch. Somit tippt man auf gestrandete Gottesgelehrte, die mit ihrem Rettungsgürtel (Religion und Hebräisch) behaftet, der sie ans sichere Schulland trug, zeitweilens herumlaufen und im Weinberg des Herrn wirken.

Außerst beliebt und in den Vakanzenlisten sehr gesucht ist die Verbindung ‚Religion‘ mit den Gesinnungsfächern Deutsch und Geschichte. Wie und daß eine solche Zusammensetzung abfärbt, weiß jeder. Infolge der Ministerschaft eines lahmen Kunrad bestehen auch heute noch jene zahlreichen sogenannten Rektoratsschulen, die als geistiges Haupt meist einen Geistlichen haben und die den Adepten Wissenschaft bis Tertia verzapfen. Überall also, auf Schritt und Tritt, begegnet einem der kirchliche Einschlag, macht sich das Zwittertum mit staunenswerter Fülle bemerkbar.

Wenn nun mal ‚Religion‘ als Fach auf den Schulen gegeben werden soll, dann wäre es doch ganz entschieden Aufgabe der betreffenden kirchlichen Gemeinschaft, durch einen ihrer geistlichen Vertreter es dozieren zu lassen. Rein und säuberlich sei die Scheidung! Würde es etwa die Kirche dulden, daß ein Laie die Kanzel bestiege und predige? Niemals! Himmel und Hölle mit sämtlicher Maschinerie würde dagegen in Bewegung gesetzt! Man denke auch an die energische Wahrung der Standesinteressen von seiten der Ärzte gegen alle Nicht-Innungsgenossen oder gar Kurpfuscher! Wie anders aber verfahren die Schulmänner!

Man schaffe zuerst andere Examinensbestimmungen, die ‚Religion‘ als Fach in Verbindung mit anderen, besonders Gesinnungsfächern, ausschließen. Man schaffe, wenn's einmal nicht anders geht, den eigentlichen Religionslehrer (etwa mit Religion und Hebräisch), der, ähnlich wie der Turn-, Gesang- oder Zeichenlehrer nur in seinem Fache unterrichtet. Immer lauter wird das Gejammere über den kolossalen Überschuß an Assessoren und Referendaren. Hier wäre Neuland, hier wäre innerer Raumbgewinn — wenn man energisch wollte. Drum fort mit dem Zwitter! —

K. Berh. Müller.

### Franz Hilker: Von Lesen, Schreiben und anderen Dingen.

Lesen und Schreiben, um das wir uns in unserer Jugend freudlos mühten, wird in der modernen Schule in spielender Arbeit gelernt. Frau Montessori läßt schon das Kleinkind mit bunten Buchstabenformen spielen und den Schwung des Duktus durch Nachfahren mit dem Finger auf Sandpapierlettern erleben, sodaß die Fähigkeit des Lesens und Schreibens erworben wird, ohne daß das Kind es merkt. Diese Methode wird von einem in Berlin zusammengetretenen Fachausschuß, der die Arbeit im Montessori-Kinderheim in der Düsseldorfstr. 3 wissenschaftlich beobachten will, auf ihren psychologischen Zusammenhang mit der kindlichen Entwicklung untersucht werden, eine Aufgabe, die sicherlich zahlreiche interessante pädagogische Probleme unschließt.

Nun besuchen aber verhältnismäßig wenig Kinder einen Kindergarten und lernen dort Lesen und Schreiben. 99% aller Schulanfänger bringen von diesen Fertigkeiten kaum eine Ahnung mit in den ersten Unterricht. Moderne Grundschulpädagogen stehen auf dem Standpunkt, daß man sie auch in den ersten Wochen des Schulbesuchs ganz damit verschonen sollte und erst nach dem Heimischwerden in der neuen Umgebung — etwa nach einem Vierteljahr — langsam und spielend dazu anleiten dürfte. Als Ausgangspunkt wird gewöhnlich die einfache lateinische Stein- oder Blockschrift gewählt, deren Formen sich leicht mit dinglichen Vorstellungen (B wie Bretzel, T wie Tisch usw.) verbinden und ohne große Schwierigkeiten nachzeichnen lassen. Durch Verbindung der gezeichneten Buchstaben und Schreiben in einem Zuge entsteht dann von selbst aus der Druckschrift die Kursivschrift, und zwar so, daß das Kind, von Anfang an seinem eigenen Rhythmus folgend, Schreiben als per-

sönliche Ausdrucksform, nicht als Zwangs- oder „Normal“-Duktus lernt. Der Vater dieser feinsinnigen Methode ist Fritz Kuhlmann, dessen Buch „Schreiben im neuen Geiste“ (Max Kellersers Verlag, München 1917) allen Interessenten wärmstens empfohlen sei. Leider steht der sinnvollen Anwendung seiner Methode noch immer der Ministerialerlaß vom 8. Juli 1915 im Wege, welcher bestimmt: „Im Anfangsunterricht hat die Unterweisung im Schreiben nicht mit der lateinischen, sondern mit der deutschen Schrift zu beginnen. Dagegen, daß die Kinder vor dem Beginne des eigentlichen Schreibens mit dem Zeichnen der Grundbuchstaben (Großbuchstaben der lateinischen Druckschrift) beschäftigt werden, ist nichts einzuwenden.“ Durch die offenbar von der Kriegspsychose beeinflusste fälschliche Unterscheidung von lateinischer und deutscher Schrift (vgl. dazu F. Soennecken, Der Werdegang unserer Schrift) wird die natürliche Entwicklung des Schreibens zerschnitten, sodaß nach einem organisch sich aufbauenden Zeichen-Vorkursus unvermittelt ein Schreiben im alten Geiste — nämlich nach einem unmotiviert auftauchenden Muster — einsetzt. Dieser unerforschlichen ministeriellen Methodik folgt auch Ludwig Sütterlins Neuer Leitfaden für den Schreibunterricht (Verlag Albrecht Dürer-Haus, Berlin 1917), dessen „Schnurzug“-Alphabet bei aller Möglichkeit der persönlichen Ausgestaltung doch ein Normalduktus bleibt. — Von Kuhlmann angeregt, schildert Th. Göhl, Wie wir Lesen und Schreiben lernen ohne Fibel in Heft 2 der „Unterrichtsbeispiele aus der Arbeitsschule“ (Verlag von I. F. Schreiber in Esslingen 1922). Das leserwerte und an Materialien reiche Heftchen leidet nur an einem Fehler: an allzu großer Wissenschaftlichkeit, die leicht das Leben zerstören kann. Der Verfasser hat Phonetik, Physiologie usw. studiert. Darum glaubt er dem Lesen einen Sprechkursus (für 6-jährige!) vorausgehen lassen zu müssen. „Wie machen wir es, daß das e recht laut und tönend klingt?“ heißt es z. B. dort: „Ich will's euch zeigen. Die Zähne so weit auseinander, daß dieser Kork dazwischen geht! Die Lippen etwas vor, als wölltet ihr der Mutter den Gutenachtkuß geben! Die Mundwinkel beide nach vorn gezogen, daß sie fest an den Eckzähnen liegen!“ Ist das noch kindtümlich? Ebenso bereitet er Schreiben durch Übungen der Hand- und Fingermuskeln vor. Bei solcher Einstellung ist es kein Wunder, daß er neben der freien Kinderzeichnung auch die gemeinsame Zeichnung empfiehlt, d. h. das Mit- oder Nachzeichnen von Formen, die der Lehrer an der Tafel vorzeichnet. So entstehen die berüchtigten Strichmänner und allerlei altkluge, unkindliche Dinge. Abgesehen von diesen bedenklichen Zutaten, ist das Heftchen geeignet, dem Lehrer wertvollste Anregungen zu geben. Eine ähnliche Art des Lesen- und Schreibenlernens zeigte uns auf der ostfriesischen Schullehrerfortbildung in Leer (am 28./29. Juli) Lehrer Helmers. Er war in der schöpferischen Arbeit noch weiter gegangen und hatte seine Sechsjährigen selbst ihre Fibel herstellen lassen aus Buchstaben, Worten, Sätzen und Zeichnungen, ein feiner Gedanke, der Nachahmung verdient.

Vom zweiten Schuljahr an brauchen die Kinder gedruckten Lesestoff. Da ergeben sich zwei Fragen. 1. In welcher Form soll der Lesestoff dargeboten werden? Als Lesebuch, Schulzeitung oder Einzelschrift? 2. Welche Stoffe sind für die geistige Entwicklung des Kindes am besten geeignet?

Um die Form der Darbietung ist ein heftiger Kampf im Gange, der wohl gegen das Lesebuch entschieden werden wird. Von guten Jugendschriften-sammlungen war an dieser Stelle schon wiederholt die Rede. Aber auch die Lesebuchhersteller und -Verleger geben sich große Mühe, sich modernen pädagogischen Forderungen anzunassen. Der Verlag Ferdinand Hirt in Breslau läßt in vier Ausgaben (für Stadt und Land) ein mehrteiliges Lesebuch erscheinen, das von der Schreiblesefibel bis zum 8. Schuljahr reicht. Mir liegen vor: ein Deutsches Leseheft für das 2. Schuljahr und vier Lesehefte für das 3. und 4. Schuljahr, die betitelt sind „Kindesleben in Vers und Reim“, „Aus der Märchenwelt“, „Geschichten von daheim und draußen“ und „Zu Lust und Lehr“ aus Volks- und Kindermund“. Sehr hübsch ist der Gedanke, diese Hefte in einzelnen Bogen erscheinen zu lassen, die dann in einer Sammelmappe mit einem Faden befestigt werden können. Auf diese Weise ist ein bequemer



Übergang vom Lesebuch zur freien Jugendschrift hergestellt und die einmalige größere Ausgabe für das Lesebuch vermieden. Als poetische Ergänzung zum Lesebuch ist gedacht die im selben Verlag erschienene von Gieseler und Wolff herausgegebene Gedichtsammlung „Auf bunten Wiesen“ (3 Teile, Breslau 1923). Die Auswahl der Gedichte und Lesestücke gibt Anlaß, auf die oben gestellte zweite Frage nach dem Stoffkreis der Lektüre mit einigen Sätzen einzugehen.

Der erste Gesichtspunkt für die Stoffauswahl muß die Erlebnisfähigkeit des Kindes sein. In dieser Hinsicht erscheint mir die Gedichtsammlung noch revisionsbedürftig. Gedichte wie Nietzsches „Dem unbekanntem Gotte“ und Rilkes Verse aus dem „Stundenbuch“ müßten doch wohl einem reiferen Alter (als vierzehn) vorbehalten bleiben. Ein zweiter Gesichtspunkt ist die Beziehung des Lesestoffes zum Leben der Gegenwart. Man darf sagen, daß sowohl Lesebuch- wie Gedichtbuchherausgeber den modernen Autoren breiten Raum gewährt haben. Aber es bleibt doch noch manches Antiquierte, manche Biedermeierei und didaktische Verstaubtheit, die nicht mehr zu unserer Zeit und zum Geiste moderner Pädagogik passen (dahin rechne ich auch Luthers Brief an sein vierjähriges Hänschen). Sehr sorgfältig ist das Prinzip der nur literarischen Auswahl gewahrt. So wird das Lesebuch — den Forderungen der Jugendschriftenausschüsse entsprechend — selbst ein literarisch wertvolles Werk. Aber wo bleiben die anderen Stoffe, die namentlich unsere Jungen so unbindig interessieren: Technik, Naturwissenschaften, Erdkunde, Geschichte, Erfindungen, Entdeckungen? Die passen natürlich nicht in ein literarisches Lesebuch, aber sie passen zu Jungen im Alter von 10 bis 14 Jahren! Es wird wohl nichts anderes übrig bleiben, als das Lesebuch endgiltig zu verabschieden und den Lesestoff aus Einzel- und Gelegenheitsschriften der verschiedenen Gebiete zu beziehen. Da können die heimatlichen Zeitschriften, Kalender und Zeitungen gute Dienste leisten. In den Sommerferien bekam ich den „Warburger Kreiskalender“ (gedruckt bei Fr. Quick, Warburg in Westf.) in die Hand, der ganz der Pflege der Heimatkunde gewidmet ist und ausgezeichnete geschichtliche, geologische und wirtschaftliche Aufsätze über einzelne Orte des Kreises enthält. Dieser Kalender wird mit großem Erfolge im Unterricht der Dorf- und Stadtschulen benutzt. Auf diese Weise entwickelt sich von selbst ein Gesamtunterricht bis in die obersten Klassen hinein, den wir uns in der Großstadt immer noch vergeblich wünschen.

Überhaupt scheint das Land viel fruchtbarer Boden für pädagogische Reformen zu sein als die aufgeklärte Großstadt. Im kleinen Weserdorfe Kennade wurden die Erfahrungen im ungefächerten, von heimatkundlicher Grundlage ausgehenden Gemeinschaftsunterricht gesammelt, die H. Ohms in seinem ausgezeichneten Lehrplan der Kultur- und Gemeinschaftsschule (Ferd. Hirt, Breslau 1923) veröffentlicht. Hier wird eine bis ins Einzelne gehende Stoffauswahl und Stoffverbindung zum Erarbeiten der Gegenwartskultur im ungefächerten Leitunterricht für das 5.—8. Schuljahr geboten, die viele Schulmeister zu Nachdenken und eigenen Versuchen, aber nicht zur sklavischen Nachahmung anregen möge. Ausgezeichnet sind auch die neben den Stoffkolonnen herlaufenden Literaturhinweise.

Erfreulicherweise mehren sich die Zeichen schöpferischer Arbeit in der Volksschule von Jahr zu Jahr. Ein etwas älterer und darum auch noch unvollkommener Versuch zur Anregung kindlicher Produktivität ist „Der moderne Aufsatzunterricht im Sinne der Arbeitsschulidee von Arthur Schokke (Breslau 1920, Priebatsch's Buchhandlung). Das Buch enthält 500 Originalschüleraufsätze mit Namens- und Altersangabe der Verfasser, z. T. allerdings über recht trockene Stoffe („Mein Federkasten“, „Wie ich mich zur Schule zurechtmache“.) Wer gute Anregung auf diesem Gebiete sucht, nehme Fritz Gansbergs Buch „Der freie Aufsatz (Dürr'sche Buchhandlung in Leipzig, 1922) zur Hand, das in der N. E. bereits ausführlich besprochen worden ist.

Zum Schluß sei noch hingewiesen auf eine hübsche Probe kindlicher Gestaltung, eine amerikanische Schulzeitschrift „Voice of the Children“, die von den Kindern der Modern School in Stelton geschrieben, gedruckt und illustriert wird. Anna Cohen, eine Fünfzehnjährige schreibt darin: „Ich wurde

gefragt, was ich vom Zeichnen denke. Ich glaube, jeder hat seine Art des Ausdrucks, sei es Tanz, Musik, Schreiben, Zeichnen, szenische Darstellung oder anderes, und Zeichnen ist etwas sehr Feines. Man kann gerade aus dem Zeichnen den Charakter eines Menschen erkennen, wenn man ihn eine Weile beobachtet. Beim Zeichnen ist Ursprünglichkeit die Hauptsache — abgesehen von Begabung —, und um ursprünglich zu sein, muß man allein gelassen werden, darf man nicht gestört werden, woran leider in vielen Schulen nicht gedacht wird. . . . Und noch etwas. Wenn die Eltern ihre Kinder besuchen und ihre Arbeiten sehen, können sie nichts daran finden. Wenn ein Kind ein Pferd zeichnet oder einen Mann, so sagen sie: das sieht nicht aus wie ein richtiger Mann; warum zeigt der Lehrer dir nicht, wie du es machen sollst? Sie wissen nicht, was sie tun. Denn wenn der Lehrer sich jetzt weigert, dem Kinde zu helfen, so sieht es sich andeswo nach Hilfe um . . . und so verliert es seine Ursprünglichkeit.“ Eltern und Lehrer sollten den Genius im Kinde, die aus allen Kräften gespeiste naive Schaffenskraft und Schaffenseigenart respektieren. „Dann gäbe es viel mehr schöne Dinge in der Welt!“

### Siegfried Kawerau: Historisch-politische Literatur.

Eine Reihe wertvoller Untersuchungen zu den Problemen des Sozialismus fordert sorgfältige Beachtung: in erster Linie Karl Radeks gesammelte Aufsätze und Abhandlungen aus den Jahren 1909—1919 unter dem Titel „In den Reihen der deutschen Revolution“ (Kurt Wolff Verlag München 1921). Es steckt in diesen Führern des Kommunismus eine glänzende analytische Befähigung wie wir sie schon in den Aufsätzen und Arbeiten von Rosa Luxemburg (vgl. „Soziologische Analysen“, Januarheft der N. E.) bewunderten; und wenn wir diese Aufsätze Radeks durchblättern, stets unter aktuellem Anlaß entstanden, dann wünschten wir allen „Führern“ des Volkes etwas von dieser kritischen Energetik, besonders den Führern der Linken. Und es ziemt sich, anlässlich des neunten Jahrestages des Kriegsausbruchs jener Worte Radeks, die er unmittelbar vorher schrieb, zu gedenken: „Nicht aus „Nibelungentreue“ zum Verbündeten legt Deutschland die Hand ans Schwert, wenn es unten im Süden drauf und drüber geht und Rußland gegen Österreich und für Serbien einzugreifen droht. Deutschland könnte zu Österreich sagen: willst du Ruhe mit den Serben haben, gib deinen serbischen Bauern Selbstverwaltung, halte deine Beamten im Zaum, damit sie die Bauern nicht bis aufs Blut reizen, schütze diese durch entsprechende Agrargesetze vor der Ausbeutung durch den Kapitalismus, und sie werden nicht nach Belgrad schauen. Die deutsche Regierung könnte ferner zu Österreich sagen: Den Bauern aus dem Königreich Serbien erlaube freie Viehausfuhr nach Österreich, da werden sie auf die Hetzer nicht hören. Aber Deutschland kann diesen Rat Österreich leider nicht geben. Denn würde Österreich die serbischen Bauern nicht schurigeln und ausbeuten, dann brauchte es nichts von Rußland zu befürchten, und dann hätte es keinen Anlaß, an dem Bund mit Deutschland festzuhalten, und Deutschland würde allein gegen die russischen Raubpläne in Kleinasien kämpfen müssen. So sehen wir: Deutschland unterstützt die österreichische Ausbeutungspolitik im Süden der schwarzgelben Monarchie, um seine Unterstützung zu genießen in der eigenen Ausbeutungspolitik in Kleinasien, wo es hart mit Rußland zusammenstößt“. (Als 1913 Rußland in Armenien einzurücken suchte, erklärte der deutsche Botschafter in Konstantinopel: das wäre Kriegsfall.) Man nehme diese Ausführungen Radeks als Erklärung zu Deutschlands Haltung am 27. Juli 1914 (vgl. den Januarartikel „Vom üblichen Geschichtsunterricht“) und begreife endlich, was die Herren Neubauer, Kunistler usw. nicht recht zugeben wollen, obgleich sie es nicht ganz abzuleugnen vermögen, Deutschlands schwere Mitschuld am Kriege.

Doch zurück zu Radek. Es lohnte sich, den starken Band kritisch durchzumustern, sei es etwa den Aufsatz „Kapitalistisches Wettrüsten, Volksheer und Sozialdemokratie“, oder die heute noch aktuellen Gedanken zum Thema des Pazifismus und des nationalen Verteidigungskrieges (Staat, Nation, Imperialismus und Sozialdemokratie). Doch bei aller Kraft der Zergliederung geht Radek die Fähigkeit ab, auf die unwägbareren Momente der Stimmung, der seelischen Haltung zu achten, sozialistische Politik ist mehr als kluge Taktik,



mehr als rationale Abwägung, mehr als Nutzung der Situation. Den Sinn für Irrationales, für Unbedingtes, für Seelisches in seiner absoluten Haltung gilt es neu zu wecken, und so begrüßen wir Hermann Buddensiegs Studie „Die Kultur des deutschen Proletariates im Zeitalter des Frühkapitalismus und ihre Bedeutung für die Kulturidee des Sozialismus“ (Adolf Saal 1923). Das etwas allgemein gefaßte Thema der Untersuchung konzentriert sich praktisch auf Wilhelm Weitling, jenen vielgeschmähten und wenig gekannten „Utopisten“. Buddensieg steht ganz unter dem Einfluß der Forschungsmethode Friedrich Muckles: „Aus der lebendigen Anschauung des Zusammenhanges alles Lebens, in deren Dienst das menschliche Wissen steht, wird der Wissenschaft ein neuer Atem eingehaucht.“ „Wir müssen also“, erklärt Buddensieg später, „in den Dienst der Forschung nicht nur die „Verstandesvernunft“ des sogenannten „exakten Wissenschaftlers“ zu stellen suchen: nein, auch, mit Goethe, „die Abgründe der Ahnung, ein sicheres Anschauen der Gegenwart, sehnsuchtsvolle Phantasie, liebevolle Freude am Sinnlichen“ sind solchem Forschen da verbündet: führen sie doch unmittelbar zum drängenden Leben, das sie auf Grund einer sorgfältigen Kenntnis der Einzeltatsachen erfassen möchte.“ In diesem Sinne macht Buddensieg besonders Weitlings Sprache für Erkenntnis seines Wesens fruchtbar, in diesem Sinne faßt er die Persönlichkeit Weitlings als zwischen zwei Welten stehend, aufragend aus der Dämmerung zum Frührot des sozialistischen Sonnentages. Und so wird Buddensieg den irrationalen Kräften gerecht, und manchem unserer feinsinnigsten Analytiker möchte man nahebringen, was Buddensieg gelegentlich ausführt (S. 107): „Weitlings Aufruf an die Besitzenden, an die mit Macht ausgestatteten Menschenfreunde ist durchaus nicht so sinnlos, wie der Marxismus meint. Denn er, der so sehr nach Harmonie und Fülle alles Lebens dürstet, wußte sehr wohl, daß mit einer seelisch verflachten Masse niemals ein Reich gegründet werden kann, in dem der Mensch die Glut seiner Seele am Werke der Liebe zu verschwenden vermag. Und hat nicht die deutsche und russische Novemberrevolution nur allzu peinlich spüren lassen, wie notwendig gerade in Zeiten der Unruhe die vorwärtsdrängenden Proletarier auf die über die geistigen Mächte ihrer Zeit verfügende herrschende Klasse angewiesen sind? Und noch ein anderes fühlt Weitling deutlich: ein Volk, das durch Kriege und Revolutionen an Leib und Seele aus tausend Wunden blutet, vermag auch die Gütergemeinschaft nicht aufzubauen: nein, eine stille Kraft und Fülle muß in ihrer Seele glühen, auf daß ihr der Drang nach Harmonie entströmt.“

Lernen wir in uns den Geist des Rationalismus und der Mystik, der ordnenden Vernunft und der Tiefenschau zu vereinen, jeder in sich, die Art eines Radek und eines Buddensieg, die Art der Voltaire und Jakob Böhme, Marx und Fichte. Diese synthetische Kraft, das ist die Aufgabe der Zukunft!

Weder Konrad Haenisch noch sein Held „Lassalle, Mensch und Politiker“ (Franz Schneider 1923) werden diesem synthetischen Menschentum gerecht. Der rationale Lassalle zerbricht an den irrationalen Kräften, und dies Zerbrechen ist vielleicht das einzige Ganz-Echte an dem Mann. Beide aber, Held und Sänger, sind einander verwandt in der Mischung des Heterogenen: des Sozialisten und des Imperialistischen, und es ist vielleicht gerade diese Verwandtschaft, die diese Schrift zu einer Überredungs- und Verteidigungssache zu Gunsten des Helden werden läßt, anstatt zu einer Gestaltung der Kräfte, die sich in diesem Menschen widerspruchsvoll und schließlich katastrophal vereinen. —

Ganz fern dem Wesentlichen und Entscheidenden bleibt die Arbeit von Robert Liefmann, Universitätsprofessor in Freiburg: „Geschichte und Kritik des Sozialismus“ (Quelle & Meyer, 2. Aufl. 1923). Es lohnt nicht, mit einem Manne zu rechten, der sich so oft die einzig richtige Meinung bescheinigt, der so obenhin, wie ein korrigierender Schulmeister, die irrigen Lehren des Sozialismus anstreicht. Nirgends ist vielleicht das Schauspiel der Klug- und Besserwisseri so grotesk wie in der Nationalökonomie, wo es für den Herrn Professor immer nur übrig bleibt, festzustellen, daß es in dieser Sache zwei Anschauungen gäbe, die eine, die sei falsch und die andere, die vertrete er. — Dagegen ist eines anderen Werkes mit hoher Achtung zu gedenken, das ist die „Gesellschaftslehre“ von Othmar Spann

(Quelle & Meyer, 2. Aufl. 1923). Gerade der Soziologe, der grundsätzlich anders eingestellt ist als Spann, wird ungemain in der Auseinandersetzung mit Spann lernen; er ist klar und scharf in seiner Begriffsbestimmung, er hat einen reinen Sinn für das lebendige Wesen seelischer Wechselbeziehungen; gemäß seinem universalistischen Denken formuliert er: „Wesen und Quellpunkt der menschlichen Gesellschaft liegt in geistiger Gemeinschaft. Daher erscheint die Gesellschaft primär in geistigen Teilganzen verwirklicht (Wissenschaft, Kunst, Religion — Philosophie als die Teilganzen der Gemeinschaften, gleichsam des objektiven Geistes); erst als abgeleitetes Element, das doch zugleich die Eigenschaft hat, alles Geistige zu verwirklichen, zu entfalten, erscheint das Handeln der Menschen“ (S. 509). Trotz aller dieser Vorzüge bleibt die Kritik zu Recht bestehen, die Franz Oppenheimer in seinem „System der Soziologie“ (Gustav Fischer 1922) noch an der ersten Auflage des Spannschen Werkes übt: „Sie (die Spannsche Auffassung) ist essentiell statisch, wird dem Gesamtprozeß nicht gerecht. Spann studiert sein Objekt durchaus nur als gegebene Entscheidung in ihrem Gefüge, interessiert sich aber weder für sein Werden noch für seine Veränderung.“ Wie unfruchtbar schließlich das so groß begonnene Werk durch diese rein statische Einstellung wird, ergibt sich in der „besonderen Gesellschaftslehre“ Spanns, wo die Einzelercheinungen rein deskriptiv behandelt werden. —

Rein politische Geschichte, nur den Wandel des staatlichen Lebens erfassend, treibt Felix Salomon in einem kurzen Überblick „Englische Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart“ (K. F. Kochler, 1923). Das übersichtlich gegliederte und lebendig geschriebene Werk füllt eine große Lücke in unserer Literatur aus, man greife aber zur Ergänzung dieses naturgemäß nur skizzenhaften Buches zu Hatscheks Arbeiten (vgl. Neue Erziehung September 1921 und Februar 1922) und zu Grants englischem Geschichtswerk (vgl. Januarheft der N. E. S. 24). Der entscheidende Wendepunkt der englischen Geschichte liegt im 17. Jahrhundert: Cromwells Zeit, die Entstehung des modernen Kapitalismus, die merkwürdige Vermählung von Frömmigkeit und Profitfreude. Man denke an das auch von Salomon citierte Wort Baxters aus seinem christlichen Wörterbuch: „Wenn euch Gott einen Weg zeigt, auf dem ihr rechtmäßig mehr verdienen könnt als auf einem anderen, und ihr weist ihn zurück und wählt einen weniger gewinnbringenden, so kreuzt ihr eines der Ziele eurer Berufung: arbeitet, um Reichtum für Gott zu erlangen“. Zum Verständnis dieser höchst merkwürdigen Epoche studiere man Eduard Bernsteins bahnbrechende Arbeit „Sozialismus und Demokratie in der großen englischen Revolution“ und Max Webers glänzende Analyse „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“ (im ersten Bande der gesammelten Aufsätze zur Religionssoziologie).

Immer wieder werden diese Fragen des Zusammenhanges zwischen ökonomischen Krisen und religiösen Umwälzungen lebendig, auch Professor H. Bonwetsch (Göttingen) erwartet in diesem Sinne Interesse für sein Büchlein „Kirchengeschichte Rußlands“. (Bd. 190 der Sammlung Wissenschaft und Bildung, Quelle & Meyer 1923). Aber das Bändchen enttäuscht sehr durch die ganz äußerliche Art der Erzählung. Für die ältere Zeit fehlt völlig der wichtige Einfluß Armeniens; unentbehrlich ist ein Ausblick auf die Kirchenbauten, ihren Stil, der mehr vom Wesen des Religiösen verrät als die dürftigen Reste der Chroniken. Bezeichnend für die jüngste Zeit ist der Satz „Die Sowjetregierung, überwiegend von Juden gebildet, gepriesen von Maxim Gorky, wandte sich fanatisch gegen die Kirche“. Die Oberflächlichkeit dieser Charakteristik ist bezeichnend. — Völlig unbefriedigend ist gleichfalls das Bändchen in der Sammlung „Volkshochschule“ (H. 42, Velhagen & Klasing 1922) „Jesus“ von D. Bernhard Dörries, das weder religiös, noch religionsgeschichtlich irgendwelchen Ansprüchen genügt, ein erbaulich beschwichtigendes Werkchen. Da lobe ich mir doch Scharrelmanns kühnen Griff mit seinem Versuch „Jesus der Jüngling“ (Quelle & Meyer), der aus visionärer Kraft die Zeit des Lebens Jesu schildert, von der wir historisch nichts wissen. Das ist schöpferische, religiöse Tat. Nicht ganz geglückt ist Gjellerups Roman „Die Gottesfreundin“ (Quelle & Meyer, 10—12 Tausend), der ein Bild des religiösen Lebens im 14. Jahrhundert, wie es unter dem Einfluß der Eckehart und Tauber sich gestaltete, zu zeichnen



versucht. Das Zeitbild ist nicht zwingend, es bleibt bei äußerlicher Dramatik.

Doch zurück zu unserm eigentlichen Thema. So fremd wie uns gewöhnlich die englische Geschichte ist, daß wir bald Haßgesänge à la Lissauer anstimmen, bald auf England als unsern besten Freund à la Cuno apathisch hoffen, so fremd sind uns in der Regel die östlichen Probleme, selbst die unmittelbar vor den Toren liegende polnische Frage. Landgerichtsrat Sello hat ihr mehrere Untersuchungen gewidmet: „Polen in preußischer Zeit“, „Deutschland und Polen“ und „Die polnische Frage“ (alle drei verlegt bei Emil Ebering, 1922, die dritte Broschüre eine Zusammenfassung der beiden ersten). Während die erste Arbeit eine brauchbare Zusammenstellung der wichtigsten historischen Tatsachen über die Entwicklung der polnischen Frage ist, etwa vom Standpunkt des Liberalismus der 48er Zeit und mit dem Urteil eines Mannes, der nach langer Tätigkeit im Lande ein gerechtes Urteil über die polnische Bevölkerung und ihre Gefühle gewonnen hat, ist die zweite Studie eine Darlegung der neusten Entwicklung durch den Versailler Vertrag; sie geht aber über das rein Zuständliche hinaus und will unter Berücksichtigung des gegebenen Rechtszustandes Wege in die Zukunft weisen, indem für Westpolen eine beschränkte Autonomie gefordert wird und wirksamer völkerrechtlicher Schutz. Diese Arbeiten sind recht dankenswert, und es wäre durchaus möglich, daß eine geschickte deutsche Politik unter Anerkennung des gegebenen Rechtszustandes solche Ziele erreichen könnte: vorausgesetzt, daß Deutschland endlich Mitglied des Völkerbundes wird und seine kindlich schmallende Politik der Tatenlosigkeit aufgibt. —

Erziehung zum politischen Denken und Tun! Dazu will Fritz von Unruh durch seinen Appell „Vaterland und Freiheit“ helfen (in typographischer Mustergiltigkeit bei Franz Schneider 1923) und bitter geißelt er die Jugend: „Da gehen sie, die wieder ducken wollen ihren Nacken unter Mammon und Kaiser, die sich heimsehnen wie der Diener zur Peitsche und lieber dies tun und jenes — als verantwortlich sein!“ Dazu will Adolf Damaschke mit seiner „Geschichte der Redekunst“ (Gustav Fischer 1921) beitragen; „mit hämischen Spott“, klagt Damaschke, „und bitterem Weh wird heute die Anklage erhoben, daß wir Deutsche niemals ein staatsbürgerlich durchgebildetes Volk gewesen sind. Im rechten Sinne aufgefaßt, kann eine Geschichte der Redekunst mehr zu solcher staatsbürgerlichen Erziehung helfen, als Arbeiten auf vielen anderen Gebieten.“ Möchte Damaschkes Hoffnung in Erfüllung gehen! Wieder in anderer Art wollen dies Ziel erreichen die Blätter zur staatsbürgerlichen Aufklärung und Bildung, die unter dem Titel „Republik und Jugend“ das Thüringische Ministerium für Volksbildung herausgebracht hat und die in ihrer Art ganz ausgezeichnet sind. Ungeheuer lehrreich für das Ringen der Jugend um ein neues positives Verhältnis zum Staat ist der Bericht über die Osterwoche in Hofgeismar, die die Jungsozialistischen gehalten haben in Gemeinschaft mit Bröger, Natop, Walter Koch, Alma de l'Aigles, Radbruch, Eduard Heimann, Hugo Sinzheimer; die Jungsozialistischen Blätter berichten darüber im Heft 6 unter dem Titel „Jungsozialisten, Volk und Staat“. (Fränkische Verlagsanstalt und Buchdruckerei, Nürnberg).

An der staatsbürgerlichen Erziehung der Jugend wird allenthalben wacker gearbeitet, fragt sich nur, was dabei herauskommt, solange man die Erziehung durch Selbstverantwortung vermeidet, solange man das wirkliche Leben aus der Schule aussperrt. Gewarnt werden muß vor dem Bändchen „Einführung in die Verfassung des deutschen Reiches“ (Band 40 der Sammlung „Volkshochschule“, Velhagen & Klasing 1922) von Schulrat Hermann Otto. Ob Herr Ministerialdirektor Jahne, der für die Sammlung verantwortlich ist, dies unverantwortlich wehleidige und irreführende Gewäsch vor der Drucklegung gelesen hat? Der Verfasser läßt Gemeinden und Staat aus freiwilligem Zusammenschluß von Familien in Zeiten der Not entstehen (S. 2), er bejammert, daß bei Ausübung des Wahlrechts feindliche Parteien entstehen (S. 7) — kurz (der Platz ist zu kostbar für solch Zeug) der Verfasser ist innerlich erklärter Feind der bestehenden Ordnung, ist nach seiner parteiischen Charakteristik der Parteien mindestens Anhänger der Volkspartei und — Schulrat!

In neuer Auflage, verbessert und vielfach recht brauchbar, liegt vor Karl

Homburg „Staatsbürgerkunde“, I. Teil (A. W. Zickfeldt 1923, vgl. die Besprechung September 1921); ebenso ist Klemms „Kulturkunde“ erheblich erweitert, jetzt zwei Bände (4. Aufl. C. Heinrich 1923, vgl. die Besprechung Februar 1922 und die Würdigung in Oestreichs „Menschenbildung“ S. 144). Neu ist der zweite Band „Vom Hunger zum Brot“. Grundsätzlich muß zu diesen Klemmschen Arbeiten gesagt werden, daß auch diese rein kulturgeschichtliche Erfassung der Arbeitszusammenhänge tot bleiben muß, wofür nicht die Kinder selber in wirtschaftlich produktive Arbeit hineingestellt werden. Doch sind die Klemmschen Bände — bei aller Kritik an Einzelheiten — warm zu empfehlen.

Den besonderen Aufgaben des praktischen Unterrichts sind verschiedene weitere Publikationen gewidmet, die fast alle enttäuschen. Universitätsprofessor Dr. Stimming gibt einen Abriss, betitelt „Deutsche Geschichte“ (Priebatsch's Verlag 1921), eine „Darstellung und Stoffauswahl für den Geschichtsunterricht“, in jeder Hinsicht das „Übliche“. Feiner und selbständiger geht Professor Dr. G. A. O. Collischonn zuwege, das Heft „Geschichte und Volksaufgabe“ (Moritz Diesterweg, 1922) gibt manchen beherzigenswerten Gedanken, so z. B. in der Kritik der üblichen Stoffauswahl. „Wir müssen die Geschichte pädagogisch-biologisch zum Wohle unseres Volkes ausnutzen. Deshalb muß der erzieherische Geschichtsunterricht den Betrachter in die zentrische Stellung versetzen, die die allein biologische, dem Leben eigentümliche und damit der Förderung des Lebens vorteilhafteste, ja notwendige Stellung ist.“ Ebenso ist in seiner konsequenten und tapferen Art das Büchlein „Staatsbürgerliche Erziehung als Unterricht“ von Wolfgang Kiener (Michael Lassleben Verlag, Kallmünz 1923) zu empfehlen, zumal als Korrektiv zu der Überschätzung des Staatsgedankens auf Grund antiker Tradition, unter der u. a. auch die früher besprochene Monographie von Pohlenz leidet. — Anspruchsvoll und im Grunde nichtssagend ist der „Geschichtsplan einer 8-klassigen Volksschule auf morphologischer Grundlage“ von Richard Stöpel (Otto Hillmann, Leipzig 1922). Während dieser Rektor „spengler“, wälzt jener die Kriegsdaten des Weltkrieges, bis sie ausgerollt sind: Werner Mohr-Parchim „Übersicht des Weltkrieges 1914—18“ (Wendemann, Parchim). Heimatgeschichtlichen Kinderbrei rühren im Realienbuch als „Geschichtsstoff“ zusammen Günther, Hanke, Strecke, Urbanek (Priebatsch). Wertvoller, wenn auch noch vielfach befangen, ist der Versuch von Otto Heinze „Geschichtsunterricht im Geiste der Arbeitsschule“ (A. W. Zickfeldt 1922). Warm zu empfehlen zur Durcharbeit (um es dann anders und eigen zu machen) ist der „Lehrplan der Kultur- und Gemeinschaftsschule“ von Stadtschulrat Ohms in Breslau (F. Hirt, 1923).

Den Lehrer zur eigenen heimatgeschichtlichen Forschung anregen und ihn über die Voraussetzungen und Hilfsmittel dazu orientieren will Peter Ingwersen „Wie verfasse ich die Geschichte meiner Heimat?“ (F. Hirt, Breslau 1922). Das Büchlein erfüllt seinen Zweck und weist auf dankbare Aufgaben hin.

Schließen diese Aufgaben schon sehr stark ortskundliche und wirtschaftsgeographische Forschungen in sich ein, so sei auch auf die naturwissenschaftlichen Voraussetzungen hingewiesen, auf die „Skizze des Mineralreiches“ von Prof. Dr. A. Sachs und auf die „Grundzüge der Geologie“ von Dr. Paul Leopold (beide Hefte bei Quelle und Meyer 1923 und 1922). Ganz vorzüglich ist die „Geologie Deutschlands“ von Johannes Walther (Verlag Quelle & Meyer 1923), die bereits im 13.—16. Tausend vorliegt und die jeder Historiker, der deutsche Geschichte behandelt, zu Rate ziehen sollte. „Das neue Bild der Weltkarte“ umreißt R. Reinhard (F. Hirt, Breslau, 1922), ohne sich dabei allerlei militärische Sehnsüchte, schiefe Urteile und unsachliche Beschwerden, wie die über den Verlust „zukunftsreicher Siedlungsländer für unsere überschüssige Bevölkerung“, zu versagen.

Eine allgemeine Orientierung über die geschichtliche Jahresproduktion geben die von V. Loewe und O. Lerche herausgegebenen „Jahresberichte der deutschen Geschichte“, Jahrgang 3: 1920, (Priebatsch 1922), die hoffentlich in umfassender Form und besserer Ausstattung fortgesetzt werden können.



## Amtliche oder ehrenamtliche Jugendberatungsstellen?

Die Forderung einer planmäßigen Beratung der Jugend wird seit Jahren von der Jugendbewegung selbst und von Pädagogen erhoben. Herr Dr. Sauer hat kürzlich an dieser Stelle (Neue Erziehung 1923, Heft 8, S. 269) auf die große Bedeutung solcher Beratungsstellen hingewiesen; man wird seinem demnächst erscheinenden Buche „Jugendberatung, Idee und Praxis 1914 bis 1923“ (Verlag Ernst Oldenburg, Leipzig 1923), das langjährige Erfahrungen auf diesem Gebiete unterbreitet, mit lebhafter Anteilnahme entgegensehen. So freudig der Gedanke der „Jugendberatungsstelle“ zu begrüßen ist, muß indessen die Forderung bedenklich machen, daß diese Jugendberatung stets nur ehrenamtlich, von den Jugendämtern streng getrennt, eingerichtet und eine große neue Organisation von Jugendberatungsstellen mit Reichs-, Landes- und Provinzialstellen, einer periodischen Zeitschrift und dem dazu gehörigen Apparat geschaffen werden soll. Das Jugendwohlfahrtsgesetz hatte sich zur Aufgabe gesetzt, die zersplitterte und planlose Arbeit auf dem Gebiete des Jugendschutzes zusammenzufassen. Es ist deshalb kein glücklicher Gedanke, neben den Jugendämtern, die sich mit der Sammlung, Vermittlung und Verwertung der Erfahrungen auf allen Gebieten der Jugendwohlfahrt zu befassen haben, eine neue Sonderorganisation zu schaffen. Bei der Fülle der Aufgaben, die das Jugendwohlfahrtsgesetz den Jugendämtern zuweist (vgl. Neue Erziehung a. a. O. S. 246) wird es von ihnen sehr begrüßt werden, wenn es möglich ist, die Jugendberatungsstelle ehrenamtlich einzurichten, sofern die Persönlichkeit der in Aussicht genommenen Berater eine Gewähr dafür bietet, daß die Jugendberatungsstelle ihren großen und schweren Aufgaben gerecht werden kann. Wie in den meisten Fragen der Erziehung liegt hierin der Schwerpunkt der Lösung des Problems. Ein Jugendberater und eine Beraterin, die neben den notwendigen Kenntnissen in sozialer, pädagogischer, wirtschaftlicher, gesundheitlicher und rechtlicher Hinsicht vor allem tiefes Verständnis für das jugendliche Leben und seine Nöte sowie die Gabe besitzen, das Vertrauen junger Menschen zu erwerben, werden eine wirkliche Jugendberatungsstelle schaffen, gleichviel ob sie solche Tätigkeit beruflich oder ehrenamtlich ausfüllen, ob sie sonst als Lehrer, Erzieher, Jugendführer, Richter, Arzt, Geistlicher, Jugendpfleger oder Jugendfürsorger tätig sind. Solche Persönlichkeiten für die Einrichtung einer Beratungsstelle zu finden und zu gewinnen, wird Aufgabe der Eltern, Erzieher und aller am Wohle der Jugend Teilnehmenden, besonders auch der Jugendämter sein (vgl. Neue Erziehung a. a. O. S. 247). Häufig wird eine Beratungsstelle in einer Privatwohnung oder einem Jugendheim den in Bedrängnis befindlichen Jugendlichen stärkeres Vertrauen einflößen und damit geeigneter sein als eine amtliche Stelle. Oft aber wird auch die starke Persönlichkeit eines Lehrers, Jugendführers, Gewerkschaftlers, Arztes, Jugendfürsorgers oder Jugendpflegers Zuneigung und Vertrauen der Jugend in solchem Maße erwerben, daß der Ort der Beratung unwesentlich wird. Daher kommt es nicht darauf an, ob die Jugendberatungsstelle in einer Schule, einem Jugendamt oder an anderer Stelle liegt, sondern ob der Berater dem jugendlichen Wesen und seiner Not gerecht wird. —

Walter Friedländer.

## Mein Doppelgänger.

Herr Dr. Paul Oestreich ist Mitarbeiter vom „Berliner Lokalanzeiger“ und anderen nationalistischen Rechtsblättern. Immer wieder muß ich es erleben, daß mir seine Aufsätze, die in schroffstem Widerspruch zu meinen Tendenzen als Pazifisten, Entschiedenen Schulreformer, Sozialisten stehen, angekreidet werden. Schon vor mehr als Jahresfrist versandte ich an die Berliner Presse die Mitteilung, daß ich natürlich mit dem Mitarbeiter des „Lokalanzeigers“ nicht identisch sei. Der „Lokalanzeiger“ lehnte damals den Abdruck dieser Erklärung ab, „weil Herr Dr. P. Oestreich schon in nächster Zeit nach Chile zurückkehre.“ Das ist bisher nicht geschehen! Erneut muß ich daher, da die Verwechslungen in letzter Zeit sich wieder häufen, feststellen, daß Dr. Paul Oestreich vom Lokalanzeiger usw. und der Linkspolitiker Prof.

Paul Oestreich zwei verschiedene Personen sind, so sehr Gleichheit des Vornamens und der Schreibweise eines nicht sehr häufigen Namens zum Irrtum herausfordern! Diese Komödie der Irrungen ist übrigens 30 Jahre alt. Ich vermute, daß es stets dieselbe Person war, deren Korrespondenz in den 90er Jahren mit der meinen verwechselt wurde, die am jungnationalliberalen Parteigetriebe, am Goslarer Tage, teilnahm (weshalb ich in linksliberalen Kreisen 1907 als zweideutiger Hans Dampf in allen Gassen verächtigt wurde), die nun wieder durch ihre politische Tätigkeit (gewiß ohne das zu beabsichtigen) erreicht, daß ich Urteilsunfähigen als politischer Januskopf erscheint, von Ubelwollenden als Mantelträger und Schmarotzer verleumdet werden kann! Die Tragikomik droht nun ganz unentwerrbar zu werden, da mich der chilenische Austauschprofessor Dr. Galvez. aufgefordert hat, im nächsten Sommer in Chile pädagogische Vorträge zu halten. Da haben beide Teile, um ihres „guten Rufes“ willen, alles Interesse daran, daß immer wieder erklärt wird: Der deutschnationale Chile-Deutsche Dr. Paul Oestreich und der sozialistische deutsche Pazifist, der Vorsitzende des Bundes Entschiedener Schulreformer Prof. Paul Oestreich haben nicht das geringste miteinander zu tun, selbst wenn der letztere auch einmal nach Chile fahren sollte und obgleich beide — weder verwandt noch verschwägert — aus Pommern stammen. Ich appelliere an die Hilfe des Namensvetters, trotz aller Kontradiktorik!

Prof. Paul Oestreich.

### Gute Kinderbücher.

Die Quäker, denen Deutschlands Kinder schon so viel zu verdanken haben, sorgen nicht nur für das körperliche Wohl ihrer kleinen Freunde, sondern vertreten ihnen jetzt auch eine geistige „Quäkerspeisung“, die gesund und schmackhaft ist, also allen Anforderungen entspricht, die wir an Kindernahrung stellen.

Vier kleine Bändchen sind es, die in einfacher lebendiger Form aus der an dramatischen Momenten so reichen Geschichte der Quäker erzählen, aus der Leidenszeit ihrer Verfolgungen, von ihrem Leben in Wild-West, von ihrem Kampf gegen die Schuld. Ohne jede Blutrünstigkeit wird hier der Abenteuerlust des Kindes Rechnung getragen und seiner Phantasie das Fremdartige, das Außergewöhnliche, das Heldenhafte, nach dem es schmachtet, dargereicht. Das religiöse Element ist so aufgelöst in allgemein Menschlichen, daß auch der orthodoxeste Nicht-Quäker kein Bedenken zu tragen braucht, seinen Kindern diese Büchlein in die Hand zu geben. Sie stellen ein glückliches Gegengewicht gegen die üblichen Indianer-Schmöker dar, und unsere Schul- und Volksbibliotheken unserer Kinderlesehallen, Kinderheime und Kinderkrankenhäuser sollten sich die günstige Gelegenheit nicht entgehen lassen, ihren zur Zeit sicherlich stark gelichteten Büchereien diese guten kleinen Bücher zu sichern. Der Quäkerverlag, Berlin W. 8, Behrenstr. 26 a, versendet sie auf Wunsch kostenlos.

M. Steinitz.

**Voranzeige:** Das Novemberheft der „Tat“ erscheint wieder wie im vorigen Jahr als Niederschlag der Remscheider proletarischen Kulturtagung unter dem Namen: „Der Tag des Proletariats“. Es führt einerseits die Erziehungs- und Schulprobleme des vorjährigen Heftes weiter — diesmal noch stärker aus dem Hintergrund des Klassenkampfgedankens. Die eigentliche Berechtigung des Heftes liegt aber in der Erweiterung, Verstärkung und Vertiefung der Auseinandersetzung mit dem Parteikommunismus, der diesmal nicht nur negativ, sondern mit stark positiver Wegaufreißung angepackt wird. Da diesmal das ganze Heft von Artikeln, Dichtungen, Holzschritten, Umschauaufsätzen der Prolet. Kulturtagung angefüllt sein wird, wird kein Sonderdruck herausgegeben, vielmehr liegt 1. Versand beim Verlag Eugen Diederichs-Jena.

---

**Beteiligt Euch an den Hochschulkursen der Entschiedenen Schulreformer! (Programm in der Oktober-Nummer.)**



**Militarismus und Erziehung.** Von James H. Hudson.

Dieser Aufsatz setzt eine pazifistische Weltanschauung bei seinen Lesern voraus und prüft, was für eine Entwicklung der Erziehungsmethoden unter dem Gesichtspunkt dieser Weltanschauung möglich ist.

Erziehung sollte — um mit Herbert Spencer zu sprechen — die Vorbereitung auf eine vollkommene Lebensführung zum Ziele haben. Eine vollkommene Lebensführung ist nur möglich, wo es ein Maximum an Möglichkeiten für das Individuum gibt, sich selbst auszudrücken und die Reaktionen, die sich aus dieser Selbsttäuschung ergeben, zu erkennen. Die Erziehung muß also dem Kinde möglichst häufige Gelegenheit dazu geben, sich auszudrücken und durch Erfahrung zu lernen, welche Wirkungen seine Taten und Ansichten auf andere und auf es selbst ausüben.

So lautet die präzise Formulierung unserer Anschauung. Sie zeigt die Gedankenrichtung des wirklichen Erziehers an. Sie setzt eine tiefe Achtung vor dem Kinde und Glauben in seine Fähigkeiten voraus, nämlich die Auffassung, daß das Kind wahrscheinlich der Wahrheit und dem wirklichen Lebensinstinkte näher ist als der Lehrer. Der Lehrer hat kein Recht, das Kind sich zum Ebenbilde zu schaffen. Das bleibt gleich wahr, ob der Lehrer ein Pazifist oder ein Militarist ist.

Sobald der Lehrer zum ersten Male die Achtung vor den großen Möglichkeiten vergißt, die im Kinde schlummern, wird er nicht mehr in eine wirklich pazifistische Beziehung zu ihm treten können. Von diesem Augenblicke an wird er dazu neigen, seine eigene körperliche Überlegenheit zum entscheidenden Faktor zu machen und bewußt oder unbewußt beginnt der Lehrer, das Kind im Kinde zu unterdrücken.

Diese theoretische Frage wird sofort praktisch wichtig in derjenigen Erziehungsfrage, der kürzlich die Pazifisten ihr besonderes Interesse zugewendet haben. Was sollen wir mit den Holzschwertern und papiernen Federbüschen unserer Knaben, ihren Soldatenmärschen, ihren Bleisoldaten und Kriegsreklambildern anfangen? Der Lehrer, der dem Knaben sein hölzernes Schwert mit Gewalt fortnimmt, gibt ihm damit eine ebenso wirksame militärische Lektion, als sie der Junge durch den Besitz und das Spiel mit dem Schwerte bekommen hätte. Der Pazifismus — so möchte man sagen — verlangt von dem Lehrer, sich jedes Vorteils zu entäußern, den ihm seine überlegene Körperkraft gibt, und statt dessen die freiwillige Zustimmung der Schüler zu suchen.

Vieles an den Soldatenspielen der Jungen ist lediglich eine Zeiterscheinung. Das Kind ahmt gern die Erwachsenen nach. Kriegszeiten bringen uns nicht nur durch den Einfluß der Militaristen mehr Kriegsspielzeug, sondern weil die Kinder wirklich darnach verlangen. Aber selbst in Friedenszeiten besteht bei den meisten Knaben normalerweise ein starker Hang dazu, sich am Kriegsspiel zu begeistern. Dem muß man nachgeben. Wahrscheinlich machen die Knaben in dieser Beziehung eine durchaus natürliche Phase der allgemeinen Entwicklung durch. Ein weiser Erziehungsplan könnte freilich bewerkstelligen, daß die knabenhafte Freude an Lagerfeuern und Zelten sich nicht notwendig in militärischen Übungen ausleben muß. Wahrscheinlich ist es weit mehr die Liebe der Knaben zum Leben im Freien als zur kriegerischen Ausrüstung, welche die „Scout“ (Wandervogel)-Bewegung so populär gemacht hat.

Bloße Ausfälle gegen die Scout-Bewegung sind zwecklos. Wir sollten entweder die Scout-Bewegung auf ihre Anfangs-Idee — das Leben in den amerikanischen Urwäldern — zurückführen, (was augenblicklich unmöglich sein mag, falls die Ansicht der Alliierten, die in der deutschen Wandervogelbewegung eine militäristische Gefahr sehen, korrekt ist), oder wir sollten die Möglichkeiten für unsere Kinder aus der Schulstube in Feld und Wald zu kommen, unendlich erweitern. Alle Kinder von sieben bis vierzehn Jahren gehören in das Schullager, die Landschule usw., nicht in die Stadtschule während der heißen Sommermonate.

Sollte der Knabe in gesunder Umgebung immer noch wilde Indianerspiele bevorzugen, so liegt dies wahrscheinlich an einem Fehler des Unterrichtenden, dem es nicht gelungen ist, die Geschichte William Penn's so interessant zu gestalten wie Fenimore Cooper. Die Kernfrage in Bezug auf

kindliche Abenteuerlust und Kampffreude ist die Geschicklichkeit des Lehrers, gewisse Folgen kriegerischer Handlungen dem Kinde darzustellen. Der Knabe, der fest entschlossen ist, Soldat zu spielen, wird oft freiwillig davon absehen, wenn er etwas von den tatsächlichen Vorgängen des Massenmordes weiß. Immerhin ist es wichtig, in diesem Zusammenhange an Platos Warnung zu denken, das Gemüt des Kindes nicht an Schrecknisse zu gewöhnen. Es würde auf das moderne Kind einen ebenso schlechten Einfluß haben, zu viel von Verlustlisten zu sprechen, wie ihn Plato von den Schreckensberichten der Ilias auf das Gemüt des griechischen Kindes fürchtet.

Diese Sympathie für das natürliche kindliche Soldatenspiel darf in keiner Weise mit den Methoden militärischen Turnens verwechselt werden, die so vielfach in modernen Schulen versucht werden. Das natürliche kindliche Spielen, wenn es sich selbst überlassen bleibt, wird sich rasch gegen jede Mechanisierung auflehnen, ebenso gegen die künstlichen Greuel des Turnens mit Bajonett, Schwert und Gewehr. Das natürliche Spiel ist viel zu ritterlich für solchen Unfug. Im übrigen können wir die Verurteilung dieser Methoden bei Kindern und Herangewachsenen den Militaristen selbst überlassen. 1875 begründete Frankreich seine „corps scolaires“ (Jugendwehren), mußte den Plan aber im Jahre 1890 wieder aufgeben, da die militärischen Übungen die übrige Entwicklung der französischen Lycealschüler beeinträchtigte. In Australien empfahl der Generalleiter für militärische Aktionen nach einigen Jahren versuchsweiser militärischer Erziehung in Schulen Spiele und athletische Sports als das Beste für Knaben im Wachstum.

Aber militärischen Drill in Schulen und der natürliche Hang des Kindes zum Soldatenspielen scheinen nicht die größte Gefahr in Bezug auf die Militarisierung der Jugend in unserem augenblicklichen Erziehungssystem darzustellen.

Am gefährlichsten ist jene Art von Disziplin, welche die Lehrer in den modernen Schulzimmern wegen der ungeheuren Größe der zu unterrichtenden Klassen einführen müssen. Die Freiheit für Selbstbetätigung für jedes einzelne von 60 Kindern in dem Klassenzimmer einer heutigen Elementarschule würde einen Grad von Verwirrung bedeuten, wie sie der Lehrer, für seine Stellung fürchtend, nicht wagen darf. Das Kind hat seinen Platz an einer bestimmten Stelle, wie das Zahnrad in der Maschine. Es muß nach einer Vorschrift arbeiten, die ganz militärisch ist. Arthur Henderson war wahrscheinlich mehr im Rechte, als er selbst wußte, als er die Bereitwilligkeit, mit der England während des Krieges seine Armeen aufstellte, der Erziehungsgesetzgebung aus dem Jahre 1870 zuschrieb. Das Kind lernt die Methode des Unteroffiziers wenn es 10 Jahre lang durch seinen Lehrer zusammen mit 60 Kameraden durch das hoffnungslose moderne Elementarschulsystem mit seinen großen Klassen und Kasernenschulen geschleppt worden ist.

Wenn der Friede nur irgend welche Aussichten haben soll, dann ist das dringendste Erfordernis an unsere Elementarschulen die Einrichtung von Klassen mit nicht mehr als 20 Kindern.

Der kleine Spielplatz übt beinahe einen ebenso schlimmen Einfluß aus wie die große Klasse. Eine Elementarschule mit 500 Jungen, die ihre Spielzeit in einem jener kleinen Hinterhöfe verleben, mit denen so viele unserer Stadtschulen versehen sind, ist eines der traurigsten Beispiele für das herrschende System, in dem die Schwachen buchstäblich an die Wand gedrückt werden, und die Starken und Brutalen den Kampf in dem freigebliebenen Raum zum Austrag bringen. Die Unmöglichkeit, auf solchen Spielplätzen wirklich zu spielen, liefert die Entschuldigung für die Einführung von so viel Turnübungen. Selbst schwedische Turnübungen entarten gar zu leicht in militärische Übungen. Bei Klassen von angemessener Größe und genügender Gelegenheit zur Selbsttätigung für das Kind sowohl im Schulzimmer als im Freien werden positive pazifistische Erziehungsmaßnahmen möglich sein.

Es ist keine Übertreibung zu sagen, daß oft der ganze Schulplan im Interesse nationalistischer oder militaristischer Unterrichtsweise verkrüppelt wird. Schließlich wird dem von den Lehrern selbst ein Ende gemacht werden, denn nichts ist dem wahren Lehrer abstoßender, als daß man zuerst des Kindes Geist tötet als Vorbereitung dafür, daß man später seinen Körper auf dem Schlachtfelde tötet. Die sorgfältige Ausarbeitung eines Schulplanes ist eine schwierige technische Frage, die von den Lehrern selbst geleitet werden muß. Bei genügender Ermutigung durch die öffentliche Meinung werden die Lehrer diese Aufgabe gut lösen.